

Ausschnitt aus:

Kapitel 6

Kapitalismus

Alex Callinicos

Die revolutionären Ideen von Karl Marx

Deutsche Erstausgabe, März 1998
© 1983 Bookmarks, London
© der deutschen Ausgabe:
1998 Verein für Geschichte und Zeitgeschichte der Arbeiterbewegung e. V. (VGZA e. V.),
Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten
- edition aurora -
Umschlagentwurf: Yaak Pabst
Druck: Pollinger, Frankfurt
Vertrieb über: T. ten Brink, Basaltstr. 43, 60487 Frankfurt
ISBN: 3-9806019-2-7

Das Kapital war Marxens krönende Leistung, das Hauptwerk seiner Lebensarbeit. Sein Ziel war, wie er im Vorwort zum ersten Band sagt, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen.“ (MEW 23, S. 15f.)

Frühere ökonomische Denker hatten den einen oder anderen Gesichtspunkt des Funktionierens des Kapitalismus erfaßt. Jetzt versuchte Marx, ihn als ein Ganzes zu verstehen. In Übereinstimmung mit der analytischen Methode und der Geschichtsauffassung, die in den beiden vorhergehenden Kapiteln dargestellt wurden, analysierte Marx den Kapitalismus nicht als das Ende der Geschichte, sondern als eine historisch vorübergehende Produktionsweise, deren innere Widersprüche zu ihrem Untergang führen würden.

Für Leser, die nicht vertraut sind mit der „elenden Wissenschaft“ der Ökonomie (wie Thomas Carlyle sie nannte) mag es hilfreich sein, kurz den Hauptgegenstand dieses Kapitels zu umreißen. Es beginnt mit dem Eckpfeiler des **Kapitals**, der Arbeitswerttheorie, nach der Waren, d. h. Produkte, die auf dem Markt verkauft werden, im Verhältnis der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die für ihre Produktion notwendig ist, gegeneinander getauscht werden. Wir werden sehen, wie diese Theorie die Marxsche Darstellung der kapitalistischen Ausbeutung unterstützt, denn der Mehrwert, der von den Arbeitern geschaffen wird, ist die Quelle der Profite, auf denen das ökonomische System des Kapitalismus beruht. Die Konkurrenz zwischen den Kapitalien, – seien es Einzelkapitalisten, Kapitalgesellschaften oder auch Nationen –, von denen jedes darauf aus ist, die größte Menge an Mehrwert an sich zu reißen, führt zur Bildung einer allgemeinen Profitrate und deshalb, wie wir sehen werden, zu einer Modifikation der Arbeitswerttheorie. Die Konkurrenz ruft auch eine Tendenz zum Fall der Profitrate hervor, die die grundlegende Ursache für die Krisen ist, die regelmäßig das kapitalistische System heimsuchen.

Arbeit und Wert

Die Grundlage jeder menschlichen Gesellschaft ist der Arbeitsprozeß, die Zusammenarbeit von Menschen mit dem Ziel, die Naturkräfte zu benutzen, um so ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Das Produkt der Arbeit muß, vor allem andern, menschlichen Bedürfnissen genügen. In anderen Worten, es muß nützlich sein. Marx sprach deshalb von *Gebrauchswert*. Sein Wert liegt zuerst und vor allem darin, daß es für jemanden einen Nutzen besitzt.

Das Bedürfnis, das von einem Gebrauchswert befriedigt wird, muß kein physisches sein. Ein Buch ist ein Gebrauchswert, weil Menschen das Bedürfnis haben zu lesen. Ebenso können Bedürfnisse, die von Gebrauchswerten befriedigt werden, darin liegen, niederträchtige Zwecke zu verfolgen. Das Gewehr eines Mörders oder der Schlagstock eines Polizisten hat ebenso einen Gebrauchswert wie eine Dose Sauerkraut oder das Skalpell eines Chirurgen.

Doch im Kapitalismus erhalten die Arbeitsprodukte die Form von *Waren*. Eine Ware hat, wie Adam Smith herausarbeitete, nicht nur einen Gebrauchswert. Waren werden nicht hergestellt, um unmittelbar konsumiert zu werden, sondern, um auf dem Markt verkauft zu werden. Sie werden produziert, um ausgetauscht zu werden. Als solche hat jede Ware einen *Tauschwert*, „das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen.“ (MEW 23, S. 50) Der Tauschwert eines Hemds könnte z. B. hundert Dosen Sauerkraut sein.

Gebrauchswert und Tauschwert sind völlig voneinander verschieden. Um ein Beispiel von Smith anzuführen: die Luft hat für die Menschen immer einen ungeheuren Gebrauchswert, denn ohne Luft würden wir sterben; doch sie hat keinen Tauschwert (wenn wir die Möglichkeit der Reichen ignorieren, sich eine weniger vergiftete Umgebung zu kaufen). Auf der anderen Seite haben Diamanten einen vergleichbar geringen Nutzen, aber sie haben einen sehr hohen Tauschwert.

Schließlich muß ein Gebrauchswert ein *bestimmtes* menschliches Bedürfnis befriedigen. Wenn man hungrig ist, ist ein Buch nichts wert. Im Gegensatz dazu ist der Tauschwert einer Ware nur ein Betrag, mit dem sie gegen andere Waren ausgetauscht wird. Tauschwerte spiegeln die Gemeinsamkeiten der Waren und nicht ihre bestimmten, besonderen Eigenschaften. Ein Laib Brot kann gegen einen Büchsenöffner ausgetauscht werden, entweder unmittelbar oder vermittels des Mediums Geld, auch wenn ihr jeweiliger Nutzen sehr verschieden ist. Welches ist der gemeinsame Nenner, der es erlaubt, daß der Austausch stattfindet?

Die Antwort von Marx ist, daß alle Waren einen Wert haben, von dem der Tauschwert eine bloße Widerspiegelung ist. Dieser Wert entspricht den Kosten, die die Gesellschaft aufwenden muß, um diese Ware zu produzieren. Weil die menschliche Arbeitskraft die Antriebskraft der Produktion ist, können die Kosten nur gemessen werden in der Menge der Arbeit, die für die Ware aufgewendet wird.

Mit Arbeit meint Marx jedoch hier nicht die besondere Art von Arbeit, die angewandt wird, also etwa einen Laib Brot backen oder einen Büchsenöffner herstellen. Diese wirkliche, „konkrete“ Arbeit, wie Marx sie nennt, ist zu unterschiedlich und komplex, um uns den Wertmaßstab zu geben, den wir brauchen. Um diesen Maßstab zu finden, müssen wir Arbeit getrennt von ihrer konkreten Form betrachten. Marx schreibt: „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil *abstrakt menschliche Arbeit* in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist.“ (MEW 23, S. 53)

Arbeit hat also einen „doppelten Charakter“:

„Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“ (MEW 23, S. 61)

Marx beschreibt diesen *Doppelcharakter der Arbeit* als „das Beste an meinem Buch“ (MEW 31, S. 326) An dieser Stelle trennt sich Marxens Theorie von der Theorie Ricardos und der politischen Ökonomie seiner Zeit. Marx kritisiert Ricardo dafür, daß er sich ausschließlich darauf konzentriert, eine genaue Formel für die Bestimmung des Tauschwertes der Waren zu finden. Die Theoretiker der politischen Ökonomie wollten natürlich nur Wege finden, die Marktpreise vorherzusagen.

„Was bei Ricardo der Fehler ist, ist, daß er bloß mit der *Wertgröße* beschäftigt ist. ... Was Ricardo nicht untersucht, ist die spezifische Form, worin die Arbeit als Einheit der Waren sich darstellt,“ schrieb Marx. (MEW 26.3, S. 128 und 136)

Marx war nicht besonders an den Marktpreisen interessiert. Sein Ziel war es, den Kapitalismus als eine historisch spezifische Form der Gesellschaft zu verstehen und herauszufinden, was den Kapitalismus von früheren Formen der Gesellschaft unterschied, und welche Widersprüche zu seiner zukünftigen Umwälzung führen würden. Marx wollte nicht wissen, *wieviel Arbeit* den Tauschwert der Waren bildet, sondern in *welcher Form* Arbeit diese Funktion erfüllt und *warum* im Kapitalismus Warenproduktion für den Markt vorherrscht und nicht, wie in früheren Gesellschaften, Produktion für den unmittelbaren Gebrauch.

Der Doppelcharakter der Arbeit ist zentral für die Beantwortung dieser Frage, weil Arbeit eine gesellschaftliche und kooperative Tätigkeit ist. Das gilt nicht einfach nur für die besonderen Arten von Arbeit, sondern für die Gesellschaft als Ganzes. Die Arbeit eines jeden Individuums oder jeder Gruppe von Individuen ist gesellschaftliche Arbeit in dem Sinn, daß sie zur Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft beiträgt. Diese Bedürfnisse erfordern die verschiedenartigsten Produkte – nicht nur verschiedene Arten von Nahrung, sondern auch Kleidung, Behausung, Transportmittel, Werkzeuge, die in der Produktion gebraucht werden, usw. Das bedeutet, daß verschiedene Arten nützlicher Arbeit verrichtet werden müssen. Wenn jeder nur eine Art von Produkt herstellen würde, würde die Gesellschaft bald zusammenbrechen.

Deshalb braucht jede Gesellschaft irgendeinen Mechanismus, um die gesellschaftliche Arbeit auf die verschiedenen produktiven Tätigkeiten zu verteilen. Marx schreibt, „daß diese *Notwendigkeit* der *Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben“ ist. (MEW 32, S. 552f.) Aber es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Kapitalismus und anderen Produktionsweisen. Im Kapitalismus gibt es keinen Mechanismus, durch den die Gesellschaft kollektiv entscheiden kann, wieviel ihrer Arbeit für bestimmte Aufgaben verwendet wird.

Um zu verstehen, warum das so ist, müssen wir vorkapitalistische Produktionsweisen betrachten, wo das Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit primär in der Produktion von

Gebrauchswerten lag und jede Gemeinschaft alle oder die meisten ihrer Bedürfnisse durch die Arbeit ihrer eigenen Mitglieder befriedigen konnte.

„Ein ... Beispiel bildet die ländlich patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie, die für den eigenen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke usw. produziert ... Geschlechts- und Altersunterschiede wie die mit dem Wechsel der Jahreszeit wechselnden Naturbedingungen der Arbeit regeln ihre Verteilung unter die Familie und die Arbeitszeit der einzelnen Familienmitglieder.“ (MEW 23, S. 92)

Die Verteilung der Arbeit ist selbst in vorkapitalistischen Gesellschaften, in denen Ausbeutung und Klassen bestehen, kollektiv geregelt. So nehmen im Feudalismus

„Arbeit und Produkte ... nicht eine von der Realität verschiedene ... Gestalt an. Sie gehn als Naturaldienste und Naturalleistungen in das gesellschaftliche Getriebe ein. ... Wie man daher immer die Charaktermasken beurteilen mag, worin sich die Menschen hier gegenüber treten, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen in ihrer Arbeit erscheinen jedenfalls als ihre eignen persönlichen Verhältnisse und sind nicht verkleidet in gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, der Arbeitsprodukte.“ (MEW 23, S. 91f.)

Im Fall von Sklaverei und Feudalismus, beides Produktionsweisen, die auf der Klassenausbeutung basieren, ist der größte Teil der Produktion vollständig dazu bestimmt, die Bedürfnisse der Produzenten und der ausbeutenden Klasse zu befriedigen. Die wesentliche Streitfrage ist nicht, *was* produziert wird, sondern vielmehr die Aufteilung des Sozialprodukts zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten.

Im Kapitalismus liegen die Dinge völlig anders. Die Entwicklung der Arbeitsteilung bedeutet, daß jetzt in jeder Arbeitsstätte die Produktion hoch spezialisiert und von derjenigen anderer Arbeitsstätten abgetrennt ist. Der einzelne Produzent kann seine Bedürfnisse nicht durch seine eigene Produktion befriedigen. Ein Arbeiter in einer Büchsenöffnerfabrik kann die Büchsenöffner nicht essen. Um zu leben, muß er sie an andere verkaufen. Die Produzenten sind so in zweifacher Weise voneinander abhängig: zum einen benötigen sie die jeweiligen Produkte des anderen, aber sie brauchen einander auch als Kunden ihrer eigenen Produkte, damit sie das Geld einnehmen, mit dem sie kaufen können, was sie brauchen.

Dieses System nennt Marx die *entwickelte Warenproduktion*. Die Produzenten sind nur durch den Tausch ihrer Produkte miteinander verbunden:

„Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittels derselben die Produzenten versetzt.“ (MEW 23, S. 87)

Bisher *war* konkrete Arbeit unmittelbar gesellschaftliche Arbeit. Wo Produktion zum Gebrauch stattfindet, zur Befriedigung bestimmter besonderer Bedürfnisse, war ihre gesellschaftliche Funktion offensichtlich und von vornherein vorhanden. Wo Produktion für den Tausch stattfindet, dort gibt es keine notwendige Verbindung zwischen der nützlichen Arbeit, die ein bestimmter Produzent macht, und den Bedürfnissen der Gesellschaft. Ob die Produkte einer bestimmten Fabrik zum Beispiel irgendein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen, kann erst festgestellt werden, *nachdem* sie hergestellt wurden, nämlich dann, wenn sie zum Verkauf auf den Markt gebracht wurden. Wenn niemand diese Güter kaufen will, dann ist die Arbeit, die sie produziert hat, keine gesellschaftliche Arbeit.

Es gibt noch einen zweiten Gesichtspunkt, in dem es einen Unterschied zwischen gesellschaftlicher und privater Arbeit im Kapitalismus gibt. Die Hersteller des gleichen Produkts werden um denselben Markt *konkurrieren*. Ihr relativer Erfolg wird davon abhängen wie wohlfeil sie ihre Produkte verkaufen. Das verlangt, die Produktivität der Arbeit zu erhöhen: „Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert.“ (MEW 23, S. 55)

Der Druck der Konkurrenz zwingt die Produzenten, ähnliche Produktionsmethoden wie ihre Rivalen anzuwenden, oder sie werden unterboten. Folglich wird der Wert der Waren nicht bestimmt von der gesamten, auf ihre Produktion verwandte Menge Arbeit, sondern vielmehr durch die *gesellschaftlich notwendige* Arbeitszeit, das ist die „Arbeitszeit, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“ (MEW 23, S. 53) Ein ungeschickter Produzent, der mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeit braucht, um etwas zu produzieren, wird merken, daß der Preis, den er bekommt, ihn nicht für seine Extraarbeit entschädigt. Nur gesellschaftlich notwendige Arbeit ist gesellschaftliche Arbeit.

Abstrakte gesellschaftliche Arbeit ist kein bloßer Begriff, etwas, das nur im Hirn existiert. Sie beherrscht das Leben der Menschen. Wenn die Produzenten nicht in der Lage sind, den „normalen Produktionsbedingungen“ zu entsprechen, werden sie aus dem Geschäft herausgedrängt.

Aber das ist nicht alles. Wir haben gesehen, daß private nützliche Arbeit nur gesellschaftliche Arbeit wird, wenn das Produkt verkauft wurde. Damit der Tausch jedoch stattfinden kann, muß es irgend einen Weg geben festzustellen, wieviel gesellschaftlich notwendige Arbeit jede Ware beinhaltet. Die Gesellschaft kann das nicht kollektiv tun, denn der Kapitalismus ist ein System, in dem die Produzenten zueinander nur durch ihre Produkte in Beziehung treten.

Die Lösung ist, daß eine Ware die Funktion eines allgemeinen Äquivalents übernimmt, an dem die Werte aller anderen Waren dann gemessen werden können. Wenn eine bestimmte Ware in der Funktion eines allgemeinen Äquivalents festgelegt wird, dann wird sie Geld. Und, schreibt Marx, „In der Darstellung der Ware als Geld ist ...

enthalten, daß die verschiedenen Wertgrößen ... sich alle in einer Form darstellen, worin sie als Verkörperung der *gesellschaftlichen Arbeit* existieren.“ (MEW 26.3, S. 128)

So ist der Kapitalismus ein ökonomisches System, in dem die einzelnen Produzenten nicht im Voraus wissen, ob ihre Produkte gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigen. Sie können das nur herausfinden, indem sie versuchen, diese Produkte als Waren auf dem Markt zu verkaufen. Die Konkurrenz zwischen den Produzenten, die versuchen, durch gegenseitiges Unterbieten Märkte zu erobern, reduziert ihre unterschiedlichen Arbeiten auf einen Maßstab, auf abstrakte gesellschaftliche Arbeit, wie sie sich im Geld verkörpert. Wo das Angebot einer Ware die Nachfrage nach ihr übersteigt, wird der Preis fallen, und die Produzenten werden zu profitableren wirtschaftlichen Tätigkeiten wechseln. Auf diese Art wird die gesellschaftliche Arbeit unter den verschiedenen Zweigen der Produktion verteilt, allerdings nur indirekt.

Marxens Werttheorie hat deshalb das Ziel herauszuarbeiten, was den Kapitalismus als eine Form der gesellschaftlichen Produktion einzigartig macht. Sein Schwerpunkt ist der „innere Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse“ (MEW 23, S. 95, Anm. 32) Sein Ziel ist zu zeigen: „Als Werte sind die Waren *gesellschaftliche* Größen, ... nur Verhältnisse der Menschen in ihrer produktiven Tätigkeit ... Wo die Arbeit gemeinschaftlich ist, stellen sich die Verhältnisse der Menschen in ihrer gesellschaftlichen Produktion nicht als Werte von Sachen dar.“ (MEW 26.3, S. 127)

Schon als das **Kapital** veröffentlicht wurde, erhoben die bürgerlichen Ökonomen den Einwand, daß der Marxsche Wertbegriff, wie er am Anfang des ersten Bandes entwickelt wird, nicht beweise, daß sich die Waren tatsächlich im Verhältnis der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die zu ihrer Produktion nötig ist, austauschen. Dieser Einwand wird bis heute erhoben. Marx bemerkte zu einem dieser Kritiker:

„Der Unglückliche sieht nicht, daß, wenn in meinem Buch gar kein Kapitel über den 'Wert' stünde, die Analyse der realen Verhältnisse, die ich gebe, den Beweis und den Nachweis des wirklichen Wertverhältnisses enthalten würde ...

Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, *wie* das Wertgesetz sich durchsetzt. Wollte man also von vornherein alle dem Gesetz scheinbar widersprechenden Phänomene 'erklären', so müßte man die Wissenschaft *vor* der Wissenschaft liefern.“ (MEW 32, S. 552f.)

Das **Kapital** insgesamt ist also der Nachweis der Arbeitswerttheorie. Marx war der Meinung, daß die korrekte wissenschaftliche Methode darin besteht, „vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen.“ (**Grundrisse**, S. 22) Er beginnt damit, indem er die Arbeitswerttheorie in der sehr abstrakten Form darstellt, wie wir sie bisher betrachtet haben. Aber das ist nur der Ausgangspunkt seiner Analyse. Er fährt dann – Schritt für Schritt – fort aufzuzeigen, wie das komplexe und oft chaotische Verhalten der kapitalistischen Wirtschaft mit der Arbeitswerttheorie und nur auf dieser Grundlage verstanden werden kann.

Mehrwert und Ausbeutung

Nach Marx gibt es in der kapitalistischen Produktionsweise zwei große Trennungen. Die eine haben wir schon diskutiert – die Trennung zwischen den Produktionseinheiten. In anderen Worten: die kapitalistische Wirtschaft ist ein System, daß in getrennte, wechselseitig abhängige und konkurrierende Produzenten zerteilt ist. Genauso wichtig ist jedoch die Spaltung *innerhalb* jeder Produktionseinheit, zwischen dem Besitzer der Produktionsmittel und den unmittelbaren Produzenten, d. h. zwischen Kapital und Lohnarbeit.

Waren kann es, wie Marx aufzeigte, ohne Kapitalismus geben. Geld und Handel gab es auch in vorkapitalistischen Gesellschaften. In solchen Gesellschaften ist aber der Austausch von Waren hauptsächlich ein Mittel, Gebrauchswerte zu erhalten, die Dinge, die die Menschen brauchen. Die Warenzirkulation hat unter diesen Bedingungen die Form von W-G-W. Dabei steht W für Ware und G für Geld. Jeder Produzent nimmt seine Ware und verkauft sie für Geld, um dann das Geld dazu zu benutzen, eine andere Ware von einem anderen Produzenten zu kaufen. Geld ist allein der Vermittler der Transaktion.

Wo die kapitalistischen Produktionsverhältnisse vorherrschen, nimmt dagegen die Warenzirkulation eine andere, komplexere Form an: G-W-G'. Geld wird investiert, um Waren zu produzieren, die dann getauscht werden – für mehr Geld.

Darüber hinaus ist G', das Geld, das der Investor oder Kapitalist nach der Transaktion besitzt, mehr als G, das Geld, das er zunächst investiert hat. Das zusätzliche Geld, oder den Profit, nennt Marx den „Mehrwert“. Woher kommt dieser?

Ricardo hat diese Frage eindrucksvoll beantwortet, als er feststellte, daß der Wert, der durch Arbeit geschaffen wurde, anschließend in Löhne und Profit aufgeteilt wird. Arbeit war die Quelle des Mehrwerts. Doch er war nicht fähig, das klar zu erfassen, weil er in einen offensichtlichen Widerspruch geriet. Er definierte die *Löhne* als den Wert der Arbeit. Wie kann das sein, wenn die Löhne geringer sind als der gesamte Wert, der von der Arbeit geschaffen wurde, der, wie Ricardo sagt, zwischen Löhnen und Profiten aufgeteilt wird?

Ricardo stellte sich dieser Frage nicht, weil er das Vorhandensein von Mehrwert als selbstverständlich annahm. Marxens Erklärung des Vorhandenseins von Mehrwert beruht jedoch auf seiner Analyse der Beziehung zwischen Kapital und Lohnarbeit. Was der Arbeiter dem Kapitalisten im Tausch für ihre oder seine Löhne verkauft, ist nicht Arbeit, sondern *Arbeitskraft*, wie er erklärt:

„Der Gebrauchswert, den der Arbeiter dem Kapitalisten gegenüber anzubieten hat, ... ist nicht materialisiert in einem Produkt, existiert überhaupt nicht außer ihm, also nicht wirklich, sondern nur der Möglichkeit nach, als seine Fähigkeit. Wirklichkeit wird er erst, sobald er von dem Kapital ... in Bewegung gesetzt wird.“ (Grundrisse, S. 178)

Die Arbeitskraft ist eine Ware, und wie alle Waren hat sie einen Wert und einen Gebrauchswert. Ihr Wert ist bestimmt durch die gesellschaftliche Arbeitszeit, die notwendig ist, um den Arbeiter am Leben zu halten und dessen Kinder aufzuziehen, die sie oder ihn ersetzen werden. „Ihr Wert, gleich dem jeder andren Ware, war bestimmt,

bevor sie in die Zirkulation trat, denn ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit ward zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt, aber ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraftäußerung.“ (MEW 23, S. 188)

Der Gebrauchswert der Arbeitskraft ist Arbeit. Nachdem der Arbeiter eingestellt ist, treibt der Kapitalist ihn oder sie zur Arbeit an. Doch die Arbeit ist die Quelle des Werts, und darüber hinaus schafft der Arbeiter normalerweise während des Arbeitstages mehr Wert als seinen Tageslohn ist, mit dem der Kapitalist ihre oder seine Arbeitskraft eingekauft hat. „Was aber entschied (für den Kapitalisten), war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat.“ (MEW 23, S. 208)

Nehmen wir z. B. an, daß an einem Arbeitstag von acht Stunden vier Stunden Arbeit den Wert der Arbeitskraft ersetzen, der in der Form von Lohn vom Kapitalisten vorgeschossen wurde. Die anderen vier Stunden wandern in die Taschen des Kapitalisten. Der Mehrwert oder Profit ist bloß die Form, die der Mehrarbeit in der kapitalistischen Produktionsweise eigen ist.

Die Bedeutung dieser Analyse vom Kauf und Verkauf der Arbeitskraft liegt darin, daß Marx die Ursprünge des Mehrwerts in der Ausbeutung des Arbeiter durch das Kapital aufspüren kann. Darüber hinaus wirft sie ein Licht auf die Tatsache, daß die wirtschaftlichen Strukturen, die die klassische Ökonomie dargestellt haben, keineswegs naturhaft und unvermeidlich sind, sondern historisch bedingte, besondere Produktionsverhältnisse.

Marx ist dazu in der Lage aufgrund der Annahme, daß alle Waren, einschließlich der Arbeitskraft, sich zu ihrem Wert verkaufen. In anderen Worten, der Kapitalist erhält seinen Profit nicht, weil er die Arbeiter betrügt und für ihre Arbeitskraft weniger zahlt als das Äquivalent der für ihre Reproduktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Ausbeutung ist nichts Unnormales, sie ist das typische Ergebnis der regulären Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie entsteht aus dem Unterschied zwischen dem Wert, der von der Arbeitskraft im Arbeitsprozeß geschaffen wird und dem Wert der Arbeitskraft selbst.

Der Kauf und Verkauf der Arbeitskraft setzt die Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln voraus, so daß der „Arbeiter ... frei [ist] in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits ... frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“ (MEW 23, S. 183) Der Tausch zwischen Kapital und Arbeitskraft setzt voraus „die Verteilung der Elemente der Produktion selbst, von denen die gegenständlichen Faktoren auf der einen Seite konzentriert sind, die Arbeitskraft davon isoliert auf der anderen.“ (MEW 24, S. 38)

Marx zeigt im achten Teil des ersten Band des Kapitals, daß diese „Verteilung“ das Ergebnis eines historischen Prozesses war, in dem die Bauernschaft ihres Bodens beraubt wurde und in dem die Produktionsmittel – anfänglich der Boden selbst – zum Monopol einer Klasse wurde, die Profit erzielen wollte.

Marx war so in der Lage, den Gegensatz zwischen der sichtbaren politischen Gleichheit aller Bürger der kapitalistischen Gesellschaft und der wirklichen Ungleichheit

der Klassenausbeutung zu erklären. Der Tausch zwischen Kapital und Lohnarbeit ist ein Tausch von Äquivalenten. Die Arbeitskraft wird zu ihrem Wert bezahlt – den Kosten ihrer Reproduktion. Beide, Arbeiter und Kapitalist sind Warenbesitzer: der eine besitzt die Arbeitskraft, der andere das Geld. Die Arbeitskraft wird zu ihrem Wert bezahlt – den Reproduktionskosten. Wo findet dann Ausbeutung statt?

Solange wir im „Reich der Zirkulation“ bleiben, auf dem Marktplatz, wo jeder ein Warenbesitzer ist, der in Übereinstimmung mit seinem oder ihrem Eigeninteresse handelt, ist die Ausbeutung unsichtbar. Nur wenn wir eintreten „in die verborgene Stätte der Produktion, an deren Schwelle zu lesen steht: Eintritt nur in Geschäftsangelegenheiten“ (MEW 23, S. 189), ändern sich die Dinge. Ausbeutung ist möglich aufgrund der besonderen Eigenschaft der Ware, die der Arbeiter verkauft, nämlich aufgrund der Tatsache, daß ihr Gebrauchswert Arbeit ist, die Quelle des Werts und des Mehrwerts. Und in der Produktion wird eben diese Arbeitskraft beschäftigt.

Bevor wir den Produktionsprozeß im Kapitalismus betrachten, müssen wir uns noch etwas genauer anschauen, was mit *Kapital* gemeint ist.

Am einfachsten gesagt, ist Kapital eine Anhäufung von Wert, der tätig ist, mehr Wert zu schaffen und zu akkumulieren. Selbstverständlich akkumulierten lange vor dem Kapitalismus Menschen Reichtum, indem sie die Mehrarbeit von Sklaven und Leibeigenen ausbeuteten. Doch dieser Reichtum wurde für den Konsum benutzt, so daß sie und ihre Gefolgsleute einen größeren Anteil an den lebensnotwendigen Gütern und an Luxusgütern hatten. Dieser Reichtum war kein Kapital, auch wenn er der gleichen Quelle entsprang, der Mehrarbeit.

Die ersten Anzeichen, daß ein angehäufter Reichtum als Kapital tätig wird, ist die Formel $G-W-G'$, auf die wir schon gestoßen sind. Die Formel deutet ein Geschäft an, in dem Geld (G) ausgetauscht wird gegen Waren (W), die dann wieder für eine größere Summe Geldes (G') verkauft werden. Zuerst wurden solche Geschäfte von Händlern gemacht, die z. B. Gewürze aus dem Osten importierten und sie im Norden Europas wieder verkauften, wo die Nachfrage nach Gewürzen zum Konservieren von Fleisch bedeutete, daß sie höhere Preise machen konnten. Doch Kapital beginnt eigentlich erst dann zu existieren, wenn die Ware, die gekauft und verkauft wird, Arbeitskraft ist, denn dann bestimmt diese Lohnarbeit die für den Kapitalismus besonderen Produktionsverhältnisse.

Deshalb wird das Kapital auf zweierlei Art bestimmt: Was es *ist* und wie es sich *betätigt*. Es *ist* eine Akkumulation von Mehrwert, der durch Arbeit produziert wurde, und diese Akkumulation kann die Form von Geld, Waren oder Produktionsmittel annehmen – normalerweise eine Kombination dieser Formen. Es *betätigt* sich zum Zweck der weiteren Akkumulation: Marx beschrieb dies als die „Selbstverwertung des Werts“ oder auch als „werthekenden Wert“.

Kapital entspricht nicht notwendig individuellen Kapitalisten. In der frühen Entwicklung des Kapitalismus spielten wohlhabende Individuen die Hauptrolle, doch davon sind wir heute weit entfernt. In der Tat besteht das Wesen des Kapitalismus darin, daß das Kapital ein selbständiges Leben entwickelt, das nach einer ökonomischen Logik

funktioniert, die den individuellen Besitz überschreitet. Einzelne Kapitaleinheiten, die in der Regel als 'Kapitalien' bezeichnet werden, können alles sein, von einer kleinen Gesellschaft bis zu einem Großkonzern, einer Bank bis zu einem Nationalstaat.

Um das besondere Wesen des kapitalistischen Produktionsprozesses zu erfassen, bildete Marx eine Reihe neuer Begriffe. Im vorigen Kapitel haben wir zwei Hauptelemente eines jeden Arbeitsprozesses gesehen – die Arbeitskraft und die Produktionsmittel. In der kapitalistischen Produktionsweise nehmen beide Elemente die Form von Kapital an. Der Kapitalist muß Geld investieren, sowohl beim Kauf von Arbeitskraft als auch beim Kauf von Produktionsmitteln, bevor er darauf hoffen kann, seine anfängliche Investition zu vermehren. Das Geld, das dazu benutzt wird, Arbeitskraft zu kaufen, nennt Marx das variable Kapital; das Geld, das vorgeschossen wird, um die Fabrik, die Ausrüstung, die Rohstoffe und andere Produktionsmittel zu erhalten, nennt er das konstante Kapital.

Die Begründung für diese Begriffe sollte im Licht der Arbeitswerttheorie auf der Hand liegen. *Variables* Kapital, weil es in Arbeitskraft investiert wird, die Ware, die die Quelle des Werts ist, vergrößert seinen Wert. *Konstantes* Kapital tut das nicht. Die kapitalistische Produktion braucht beides, lebendige Arbeit – die Arbeit des Arbeiters, der den Wert der Arbeitskraft ersetzt und zugleich Mehrwert schafft, und tote Arbeit, akkumuliert in den Produktionsmitteln. Bei der toten Arbeit handelt es sich um die Arbeit, die schon in der Vergangenheit von Arbeitern bei der Produktion der Produktionsmittel verausgabt wurde. Während die Maschinerie allmählich durch ihren Benutzung zur Produktion neuer Waren verbraucht wird, wird ihr Wert mit ihrer Abnutzung auf diese Waren übertragen.

Mehrwert war der Begriff, den Marx dem Verhältnis zwischen Mehrwert und variablem Kapital gab, dem Kapital, das in Arbeitskraft investiert wurde. Sie mißt die Ausbeutungsrate, in anderen Worten, das Ausmaß, in dem der Kapitalist erfolgreich war, Mehrarbeit aus dem Arbeiter herauszupumpen. Um auf unser Beispiel zurückzukommen: wenn die notwendige Arbeit vier Stunden und die Mehrarbeit vier Stunden beträgt, dann ist die Mehrwertrate 4 : 4, oder 100 Prozent.

Marx zeigte, daß es zwei Möglichkeiten gibt, wie die Kapitalisten die Mehrwertrate vergrößern können; die eine ist allen Produktionsweisen gemeinsam, die andere spezifisch für den Kapitalismus. Es ist die Produktion von absoluten, beziehungsweise relativem Mehrwert. Absoluter Mehrwert wird durch die Ausdehnung des Arbeitstages geschaffen. Wenn Arbeiter zehn statt acht Stunden am Tag arbeiten, während die notwendige Arbeit nach wie vor nur vier Stunden beträgt, dann sind zwei weitere Stunden Mehrarbeit dazugekommen. Die Mehrwertrate ist von 4 : 4 auf 6 : 4 gestiegen, oder von 100 auf 150 Prozent.

Einige der brilliantesten und stärksten Seiten im **Kapital** sind diejenigen, in denen Marx beschreibt, wie die Kapitalisten, insbesondere zu Beginn der industriellen Revolution, danach trachteten, den Arbeitstag so lang wie möglich auszudehnen, indem selbst neunjährige Jungen gezwungen wurden, im zwölfstündigen Drei-Schichtbetrieb unter den höllischen Bedingungen der Eisenhütten zu arbeiten. Er schreibt: „Das Kapital

ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt.“ (MEW 23, S. 247)

Doch gibt es objektive Schranken für die Ausdehnung des Arbeitstags. Eine zu große Ausdehnung „produziert nicht nur die Verkümmern der menschlichen Arbeitskraft, welche ihrer normalen moralischen und physischen Entwicklungs- und Betätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst.“ (MEW 23, S. 281) Das Kapital, das von der Arbeitskraft als Quelle des Werts abhängig ist, handelt so gegen seine eigenen Interessen. Gleichzeitig ruft die unbarmherzige Ausdehnung des Arbeitstags den organisierten Widerstand der Arbeiter hervor. Marx zeichnet auf, welche Rolle die kollektiven Aktionen der Arbeiterklasse gespielt haben, um die britischen Kapitalisten zu zwingen, die Fabrikgesetze zu akzeptieren, die die Arbeitsstunden begrenzten. „Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d. h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse.“ (MEW 23, S. 249)

Das Kapital kann jedoch die Mehrwertrate auch durch die Produktion von relativem Mehrwert erhöhen. Eine Steigerung der Arbeitsproduktivität führt zu einem Fall des Wertes der Waren, die sie produziert. Wenn auf diese Weise irgendeine technologische Verbesserung der Produktionsbedingungen so die Konsumgüter verbilligt, die die Arbeiter mit ihren Löhnen kaufen, dann ist der Wert der Arbeitskraft gefallen. Weniger gesellschaftliche Arbeit wird jetzt benötigt, um die Arbeiterkraft zu reproduzieren, und der Teil des Arbeitstages, der für die notwendige Arbeit verwendet wird, wird kleiner und zur Schaffung von Mehrwert wird mehr Zeit verwandt.

Nehmen wir einmal an, daß eine höhere Produktivität in der Konsumgüterindustrie zur Halbierung des Werts der Konsumgüter führt. Wenn wir auf unser ursprüngliches Beispiel zurückkommen, wird die notwendige Arbeit jetzt nur noch zwei Stunden eines Acht-Stunden-Tages fordern. Damit ist die Mehrwertrate jetzt 6:2. Sie ist von 100 auf 300 Prozent gestiegen.

Marx beweist, daß beide, sowohl der absolute, wie der relative Mehrwert in allen Phasen der kapitalistischen Entwicklung zu finden sind, doch entwickelt sich eine historische Verschiebung in ihrer Bedeutung. Die Einführung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse geschieht auf der Basis von Produktionsmethoden, die von der handwerklichen Industrie der feudalen Gesellschaft ererbt wurden. Diese handwerklichen Methoden haben sich zunächst nicht grundsätzlich geändert: die Arbeiter wurden einfach in größeren Produktionseinheiten in Gruppen zusammengefaßt und einer komplexeren Arbeitsteilung unterworfen. Neue Produktionsverhältnisse wurden einem alten Arbeitsprozeß aufgepfropft.

“... auf der Basis einer vorhandenen Arbeitsweise ... kann Mehrwert nur erzeugt werden durch *Verlängerung der Arbeitszeit*, also in der Weise des *absoluten Mehrwerts*.“ (Resultate, S. 122) In einer Produktionsweise wie dem Feudalismus, in dem weder der Ausbeuter noch der Ausgebeutete ein besonders starkes Interesse an der Entwicklung der

Produktivkräfte haben, kann Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten nur gezogen werden, indem diese mehr Stunden arbeiten. Der Kapitalismus dagegen führt eine neue Methode zur Erhöhung der Ausbeutungsrate ein, indem er die Produzenten dazu bringt, effizienter zu arbeiten.

„Wie sich mit der *Produktion des relativen Mehrwerts* die ganze Gestalt der Produktionsweise ändert und eine *spezifisch kapitalistische Produktionsweise* (auch technologisch) entspringt.“ (Resultate, S. 125) Was Marx die Manufaktur nennt, die „auf der breiten Grundlage des städtischen Handwerks und der ländlichen häuslichen Industrie“ (MEW 23, S. 390) basiert, wird verdrängt von der modernen Großindustrie, oder „Maschinfabrik“, in der die Produktion um Maschinensysteme organisiert ist und der Arbeitsprozeß ständig im Licht der technologischen Innovationen geändert wird. „Aber auf dieser Basis erhebt sich eine technologisch und sonstig spezifische, die *reale Natur* des Arbeitsprozesses und *seine realen Bedingungen umwandelnde Produktionsweise – kapitalistische Produktionsweise*.“ (Resultate, S. 139)

Die wichtigste Konsequenz ist, daß sich der Arbeitsprozeß zunehmend vergesellschaftet. Die Produktion findet jetzt in sehr ausgedehnten Einheiten statt, deren Kern eine entwickelte Maschinerie ist und die eine höchst komplexe Arbeitsteilung mit sich bringen. „... nicht der einzelne Arbeiter, sondern ... *sozial kombiniertes Arbeitsvermögen* [wird] der *wirkliche Funktionär* des Gesamtarbeitsprozesses“ . (Resultate, S. 146) Der Kapitalismus schafft somit, was Marx den „Gesamtarbeiter“ nennt, dessen Individuen Glieder sind, die zusammengebunden sind durch ihre gemeinsame Anstrengung, Waren zu produzieren.

„Gleich jeder anderen Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit soll sie (die Maschinerie) Waren verworfen und den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst braucht, verkürzen, um den andren Teil seines Arbeitstags, den er dem Kapitalisten umsonst gibt, zu verlängern. Sie ist Mittel zur Produktion von Mehrwert.“ (MEW 23, S. 391)

Das wirft ein Schlaglicht auf das, was wir im letzten Kapitel gesehen haben, nämlich daß die Produktivkräfte sich in dem Maß entwickeln, wie es ihnen von den herrschenden Produktionsverhältnissen gestattet wird. Die Besonderheit des Kapitalismus ist, daß dessen Produktionsverhältnisse ständige Verbesserungen in der Arbeitsproduktivität *erfordern*.

Konkurrenz, Preise und Profite

Marxens Analyse des kapitalistischen Produktionsprozesses im ersten Band des Kapitals erfolgt auf einem ziemlich hohen Abstraktionsniveau. Besonders wichtig ist die Tatsache, daß er annimmt, daß sich die Waren zu ihrem Wert tauschen, d. h. im Verhältnis zur gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die für ihre Produktion verwandt wird. Dabei schließt er die Wirkungen der Konkurrenz und die Schwankungen in Angebot und Nachfrage der Waren aus.

Dieses Vorgehen ist gerechtfertigt, weil Marx hier nur ein Interesse daran hatte, die wesentlichen Charakteristika der kapitalistischen Wirtschaft zu erfassen und sie auf ihre Quelle, nämlich das Herauspressen des Mehrwerts aus den Arbeitern im Produktionsprozeß, zurückzuführen. Marxens Ziel bei der Analyse des kapitalistischen Produktionsprozesses war das, was er „Das Kapital im Allgemeinen, im Unterschied zu den besonderen Kapitalien“ nannte. Das, räumt er ein, war eine Abstraktion,

„nicht eine willkürliche Abstraktion, sondern eine Abstraktion, die die *differentia specifica* [den besonderen Unterschied] des Kapitals im Unterschied zu allen anderen Formen des Reichtums auffaßt – oder Weisen, worin die Produktion (gesellschaftliche) sich entwickelt. Es sind dies Bestimmungen, die jedem Kapital als solchem gemein, oder jede bestimmte Summe von Werten zum Kapital machen.“ (Grundrisse, S. 353)

Die „Bestimmungen, die jedem Kapital als solchem gemein“ sind, reduzieren sich auf die Tatsache, daß das Kapital sich selbst verwertender Wert ist, der aus der Ausbeutung des Arbeiters in der Produktion entsteht. Was so das Kapital von anderen „Weisen, worin die gesellschaftliche Produktion sich entwickelt“, unterscheidet, ist der Mehrwert als „die spezifische ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird“ (MEW 25, S. 799). Die Analyse des „Kapital im Allgemeinen“ will die Basis der kapitalistischen Produktionsverhältnisse aufdecken.

Es gibt aber noch ein anderes Stadium in der Marxschen Untersuchung des Kapitalismus. Wir haben gesehen, daß aus dieser Produktionsweise zwei Trennungen folgen: die eine zwischen der Arbeitskraft und den Produktionsmitteln, die dem Tausch zwischen Lohnarbeit und Kapital zugrundeliegt und so das Herauspressen des Mehrwerts möglich macht; die andere zwischen den Produktionseinheiten, die aus der Tatsache entsteht, daß es im Kapitalismus keine kollektive Weise gibt, die gesellschaftliche Arbeit auf die verschiedenen Wirtschaftszweige zu verteilen. Deshalb stehen die einzelnen Produzenten nur durch den Austausch ihrer Produkte miteinander in Beziehung.

Es ist ein wesentliches Charakteristikum des Kapitalismus, daß kein einzelner Produzent die Wirtschaft kontrolliert. „Kapital existiert und kann nur existieren als viele Kapitalien“ (Grundrisse, S. 317), schreibt Marx.

Der Bereich der „vielen Kapitalien“ ist der der Konkurrenz. Die Einzelkapitalien kämpfen miteinander um Märkte, indem jeder versucht, über einen bestimmten Sektor die Kontrolle zu gewinnen. Das Verhalten dieser Kapitalien kann nur im Licht von Marxens „Kapital im Allgemeinen“ verstanden werden, insbesondere des Produktionsprozesses. Was sie zu *Kapitalien* macht, ist die Selbstverwertung in der Produktion. Sehr wichtig ist aber, daß Marxens Analyse der Konkurrenz diejenige des Produktionsprozesses vervollständigt.

Um diesen Punkt richtig einzuschätzen, müssen wir zunächst einen Blick auf alle drei Bände des **Kapital** werfen. Der erste Band hat die Analyse des Produktionsprozesses zum Gegenstand, wie wir gesehen haben. Doch weil der Kapitalismus ein System der verallgemeinerten Warenproduktion ist, erhält der Kapitalist in Wirklichkeit den Mehrwert, den er aus dem Arbeiter gezogen hat, nur, wenn er erfolgreich die Waren

verkauft hat, in die dieser Wert eingeschlossen ist. Was Marx die Realisation des Werts, der in der Produktion geschaffen wurde, nannte – die Umformung in Geld – ist abhängig von der Warenzirkulation auf dem Markt.

Der zweite Band des **Kapital** beschäftigt sich mit dem Zirkulationsprozeß und untersucht seine Auswirkungen in zwei Richtungen. Einmal betrachtet Marx die verschiedenen Kreisläufe des Kapitals, die fortlaufende Umwandlung von z. B. Geldkapital in Arbeitskraft und Produktionsmittel, die benutzt werden, um Waren zu produzieren, und dann in eine größere Summe Geld, wenn diese Güter zu ihrem Wert verkauft werden. Marx betrachtet dann die Art und Weise, in denen die Kreisläufe der einzelnen Kapitalien miteinander verwoben sind, um die Reproduktion der gesamten Wirtschaft zu bewerkstelligen. Viel von dem, was er im zweiten Band sagt, ist brillant und innovativ, aber wir werden dieses Buch nur dann berühren, wenn wir im nächsten Teil die Krisen diskutieren.

Im dritten Band des **Kapital** wird die Analyse der Konkurrenz wichtig. Hier behandelt Marx die kapitalistische Produktion als Ganzes. Denn die Realisierung des Werts, der in der Produktion erzeugt wird, ist abhängig von der Warenzirkulation,

„der kapitalistische Produktionsprozeß, im ganzen betrachtet, [ist] Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß ... Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweise der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten.“ (MEW 25, S. 33)

Die zentrale Bedeutung der Konkurrenz ist, daß durch ihren Druck die einzelnen Produzenten gezwungen werden, sich als Kapitalien zu verhalten. „Wirkung der einzelnen Kapitalien aufeinander bewirkt eben, daß sie als *Kapital* sich verhalten müssen.“ (Grundrisse, S. 550)

Das Wertgesetz – der Austausch von Waren im Verhältnis der gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit, die zu ihrer Produktion aufgewandt wurde – ist in doppelter Weise von der Konkurrenz abhängig. Marx unterscheidet zwischen dem Wert einer Ware und ihrem Marktpreis. Wert ist die gesellschaftliche Arbeit, die für sie aufgewandt wurde; der Marktpreis ist die Menge Geld, die sie zu irgendeinem Zeitpunkt einbringt. Beide werden sich oft unterscheiden, weil der Marktpreis in Reaktion auf das Pendeln in Angebot und Nachfrage schwankt. Marx sagt, daß sich diese Schwankungen über die Zeit gegenseitig aufheben.

Der Wert einer Ware ist aber, wie wir im ersten Teil dieses Kapitels gesehen haben, die *gesellschaftlich notwendige* Arbeit, die in seine Produktion einging. Sie kann sich unterscheiden von der tatsächlichen Menge Arbeit, die gebraucht wurde, um sie zu produzieren. Marx unterscheidet deshalb zwischen dem individuellen Wert der Ware, der in ihr verkörpert Arbeitszeit, und ihrem gesellschaftlichen oder Marktwert, der die vorherrschenden Produktionsbedingungen in der jeweiligen Industrie widerspiegelt.

Der Marktwert der Ware ist bestimmt durch die Konkurrenz zwischen den Kapitalien in diesem Industriezweig, wo jedes versucht, einen größeren Marktanteil als seine

Rivalen zu gewinnen, und jedes versucht, dies durch Verbesserung seiner Produktionsbedingungen und damit durch die Verringerung des Werts seiner Waren zu erreichen. Normalerweise wird der daraus folgende Marktwert der Wert der Güter sein, die unter den durchschnittlichen Produktionsbedingungen dieser Industrie produziert werden. Das Produkt eines einzelnen Kapitals wird infolge dieser Konkurrenz zum Marktwert verkauft, selbst wenn die für die Produktion dieser Ware tatsächlich benötigte Arbeit, ihr individueller Wert, höher oder niedriger ist als der Marktwert.

Darüber hinaus gibt es einen zweiten Weg, auf dem die Konkurrenz in das Wirken des Wertgesetzes eingreift. Dieser entsteht aus der Tatsache, daß Waren „*Produkt des Kapitals*“ (Resultate, S. 53) sind. Anders gesagt, der Kapitalist investiert sein Kapital in die Herstellung von Waren nicht um seinetwillen, sondern um Mehrwert zu produzieren. Wie wir in den vorangegangenen Teilen gesehen haben, ist die Quelle des Mehrwerts das variable Kapital, in anderen Worten, die Arbeiter, die der Kapitalist im Tausch für ihre Löhne beschäftigt; er muß auch Geld herausrücken für Maschinen, Gebäude, Rohstoffe, usw., die notwendig sind, wenn die Arbeiter Waren herstellen sollen. Was für den Kapitalisten zählt, ist nicht einfach der Gewinn, den er auf das variable Kapital erzielt, sondern vielmehr derjenige, den er auf seine gesamte Investition erzielt, also variables Kapital plus konstantes Kapital, das in den Produktionsmitteln gebunden ist.

Die Anerkennung dieser Tatsache führt dazu, daß Marx zwischen der Mehrwertrate und der *Proftrate* unterscheidet. Die Mehrwertrate ist einfach das Verhältnis von Mehrwert und variablem Kapital. Wie wir früher gesehen haben, mißt sie den Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft. Die Proftrate dagegen ist das Verhältnis zwischen Mehrwert und gesamten Kapital, variablem *plus* konstantem Kapital. Vom Standpunkt des Verständnisses des Kapitalismus ist die Mehrwertrate grundlegender, weil Arbeitskraft die Quelle des Werts ist. Was aber für den Kapitalisten zählt, ist die *Proftrate*, weil er einen angemessenen Gewinn auf seine ganze Investition braucht, nicht nur auf das, was er für Löhne ausgibt.

Es ist offensichtlich, daß sich diese beiden Raten unterscheiden werden. Nehmen wir einen Kapitalisten, der 100 Arbeiter zu einem Wochenlohn von je 50 DM beschäftigt. Seine gesamten Lohnausgaben – sein variables Kapital – betragen 5.000 DM in der Woche. Wenn die Mehrwertrate 100 Prozent ist, dann ist der Mehrwert, der jede Woche produziert wird, auch 5.000 DM. Das ist sein Profit. (Der Kapitalist erhält auch seine ursprünglichen 5.000 DM zurück, weil er insgesamt 10.000 DM einnimmt.) Nehmen wir jedoch an, daß der Kapitalist auch pro Woche 2.500 DM vorschießen muß, um die Fabrik, Gebäude, usw., zu bezahlen. Das ist sein konstantes Kapital. Das gesamte investierte Kapital pro Woche ist also 7.500 DM und die Proftrate, die er in Bezug auf seine gesamte Investition erzielt, ist das Verhältnis des Profits zum gesamten Kapital, oder 5.000 DM : 7.500 DM – 66 Prozent.

Das Vorhandensein einer Proftrate ist eine Illustration wie, nach Marx, die Konkurrenz die wirklichen Produktionsverhältnisse verschleiert. Denn es ist die Proftrate, die die Kapitalisten in ihren täglichen Kalkulationen verwenden. Weil dieser Begriff den Mehrwert in Beziehung zum gesamten Kapital setzt, wird die Tatsache

verborgen, daß die Arbeitskraft die Quelle des Mehrwerts ist. Es erscheint so, also ob das konstante Kapital, das in die Produktionsmittel investiert ist, auch für die Schaffung von Wert und Mehrwert verantwortlich ist. Das ist ein Beispiel für das, was Marx den Fetischismus der Ware nannte, die Art, wie die Bewegung der kapitalistischen Wirtschaft Leute dazu bringt zu glauben, daß ihre gesellschaftlichen Beziehungen auf irgendeinem mystischen Weg durch dingliche Sachen regiert werden – durch Gebrauchswerte und Maschinen, die benutzt werden, um sie zu produzieren. Auf diese Weise werden die Profite des Kapitals gerechtfertigt, da der Kapitalist als Besitzer der Produktionsmittel genauso wie der Arbeiter einen Anspruch auf einen Teil des Produkts hat, das sie, wie unterstellt wird, in Kooperation hergestellt haben.

Über die Profitrate muß allerdings noch mehr als diese Mystifizierung gesagt werden. Marx diskutiert, daß die Profitrate sich von Industrie zu Industrie unterscheidet, in Abhängigkeit von den vorherrschenden Produktionsbedingungen. Um das zu erklären benutzt er einen anderen Begriff, den der *organischen Zusammensetzung des Kapitals*. Das ist das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapital. In anderen Worten, sie spiegelt (im Wertausdruck) die Menge von Maschinen, Rohstoffen usw., die nötig ist, um eine gegebene Ware zu produzieren im Verhältnis zur benötigten Arbeitskraft, wider.

Eigentlich ist sie ein Maß für die Arbeitsproduktivität. Denn je wirkungsvoller die Arbeitskraft ist, desto mehr Maschinerie wird ein einzelner Arbeiter in Gang setzen, desto mehr Rohstoffe wird er verbrauchen, usw. Je höher also die Arbeitsproduktivität, desto höher wird auch die organische Zusammensetzung des Kapitals sein.

Was bedeutet das für die Profitrate?

Wir wollen den Fall von zwei Kapitalisten, A und B, untersuchen. Wir wollen annehmen, daß jeder die gleiche wöchentliche Lohnsumme ausgibt – 5.000 DM – und, wie Marx es macht, jeder die gleiche Mehrwertrate von 100 Prozent hat. So erzielt jeder einen wöchentlichen Profit von 5.000 DM. Doch während A jede Woche 5.000 DM an konstantem Kapital investiert, muß B, in einem anderen Zweig der Industrie, 10.000 DM investieren.

Für A ist dann die organische Zusammensetzung seines Kapitals, das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapital, 5.000 DM : 5.000 DM, oder 1 : 1. Sein Profit von 5.000 DM ist mit einem gesamten Kapital von 10.000 DM gemacht worden. Daher ist seine Profitrate 5.000 DM : 10.000 DM oder 50 Prozent. Die organische Zusammensetzung des Kapitals von B auf der anderen Seite ist 10.000 DM : 5.000 DM, oder 2 : 1 – das Doppelte von A. Die Profitrate des B ist 5.000 DM : 15.000 DM, oder nur 33 Prozent.

Je höher also die organische Zusammensetzung des Kapitals, je mehr Maschinen und Rohstoffe von jedem Arbeiter benutzt werden, desto niedriger die Profitrate – weil nur Arbeitskraft Mehrwert produziert.

Nun streben die Kapitalisten danach, den größtmöglichen Ertrag für ihre Investitionen zu gewinnen, die höchstmögliche Profitrate. Da der Umfang von Maschinen, Gebäuden usw., die für die Produktion gebraucht werden, von Industrie zu Industrie variiert, anders gesagt, einige Industrien eine höhere organische Zusammensetzung des Kapitals haben

als andere, wird das Kapital danach streben, dorthin zu fließen, wo die Profitrate am höchsten ist – oder anders gesagt, dorthin, wo die organische Zusammensetzung des Kapitals niedrig ist. Warum sollte dann aber der Kapitalist B weiterhin sein ganzes Geld in etwas investieren, das ihm nur einen Ertrag von 33 Prozent einbringt, wenn er 50 Prozent bekommen kann, indem er sein Kapital in die Industrie A steckt ?

Das führt zu dem, was Marx den Ausgleich der Profitraten nennt. Der Fluß des Kapitals von einer Industrie zur anderen führt dazu, daß sich die Unterschiede in den Profitraten angleichen. Die Folge ist, daß sich eine Durchschnittsprofitrate bildet, die die Beziehung zwischen dem gesamten in der ganzen Wirtschaft produzierten Mehrwert und dem gesamten gesellschaftlich investierten Kapital spiegelt. Die einzelnen Kapitalien werden einen Anteil des gesamten, gewonnenen Mehrwerts erhalten, nicht im Verhältnis zum vorgeschossenen variablen Kapital, sondern zu ihrem gesamten investierten Kapital.

Um zu sehen, was das bedeutet, kehren wir zurück zu A und B und nehmen an, daß sie die einzigen zwei Kapitalien in der Wirtschaft sind. Der gesamte Mehrwert ist 10.000 DM und das gesamte gesellschaftliche Kapital 25.000 DM. Die *allgemeine* Profitrate ist 10.000 DM : 25.000 DM, oder 40 Prozent. Sie ist höher als die ursprünglichen 33 1/3 Prozent von B, aber niedriger als die 50 Prozent von A. Jeder wird jetzt einen Ertrag von 40 Prozent auf sein gesamtes Kapital erhalten. Auf seine 10.000 erhält A 4.000 DM, während B auf seine 15.000 DM 6.000 DM bekommt. Da jedes Unternehmen aus seinen Arbeiter 5.000 DM Mehrwert herauszieht, wurden 1.000 DM zwischen ihnen transferiert.

Wie passiert das? Unglücklicherweise ist unser obiges Modell mit Kapitalist A und B zu vereinfacht, um den Mechanismus zu zeigen, der diese Übertragung des Mehrwerts verursacht, aber wir können es immer noch benutzen, um zu zeigen, wie dieser Mechanismus in Bewegung gesetzt wird.

Der Kapitalist B sieht, wie A eine höhere Profitrate als er selbst macht und wird natürlich daran gehen, ein Stück davon zu bekommen. Er schiebt etwas von seinem Kapital in die Industrie A. Das führt zu einer Produktionssteigerung und diese Steigerung wird sich fortsetzen bis das Angebot dieser Güter die Nachfrage übersteigt. Wenn es erst einmal mehr von diesen Gütern zum Verkauf gibt als Käufer, dann wird ihr Preis fallen. Schließlich werden diese Waren unter ihrem Wert verkauft und die Industrie A wird weniger profitabel geworden sein.

Umgekehrt wird die Produktion der Güter B fallen, sobald der Kapitalist B etwas von seinem Geld aus seiner eigenen Industrie abgezogen hat. Wenn das Angebot dieser Güter niedriger ist als die Nachfrage, wird der Preis dieser Güter steigen, und sie werden zu Preisen über ihrem Wert verkauft. Die Profitrate der Industrie B, anfänglich niedrig, wird steigen.

Da das Kapital beständig auf der Suche nach dem höchsten Ertrag ist, wird die Steigerung von Investitionen in Industrien mit einem im Vergleich zur Arbeitskraft niedrigen Gebrauch von Fabrikanlagen, Maschinen und Rohstoffen, in anderen Worten mit einer niedrigen organischen Zusammensetzung des Kapital und deshalb hoher Profitrate, darauf hinauslaufen, daß die Preise nach unten gehen und die Profitrate sinkt.

Das Gegenteil wird in Industrien mit hoher organischer Zusammensetzung des Kapitals geschehen.

Wie Marx schreibt: „Diese beständige Aus- und Einwanderung“, durch die das Kapital beständig unter den verschiedenen Sphären der Produktion neu verteilt wird, in Abhängigkeit von ihrer relativen Profitabilität, wird sich fortsetzen, bis sie ein „solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage [bewirkt], daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln.“ (MEW 25, S. 206) Das Gleichgewicht ist erreicht, wenn die Preise der verschiedenen Güter auf einem Niveau festgelegt sind, bei denen jedes Kapital die gleiche Profitrate erreicht.

Es ist so, wie wenn der ganze Mehrwert, der aus den Arbeitern herausgepumpt wurde, wo immer sie auch beschäftigt gewesen sind, in einen einzigen Topf fließt, aus dem die Kapitalisten ihren Profit ziehen im Verhältnis zu den von ihnen investierten Summen. So wird der Ursprung des Mehrwerts noch weiter mystifiziert, da die Profite, die die Kapitalisten machen, in keinerlei Beziehung mehr zur Masse der Arbeit, die die Arbeiter geleistet haben, zu stehen scheinen. „Alle diese Erscheinungen“, kommentiert Marx, „scheinen ... der Bestimmung des Werts durch die Arbeitszeit zu widersprechen. *Es erscheint also in der Konkurrenz alles verkehrt.*“ (MEW 25, S. 219)

Der Schein wird aufgelöst, wenn wir das Gesamtverhältnis zwischen der kapitalistischen Klasse und der Arbeiterklasse betrachten:

„Jeder einzelne Kapitalist (ist), wie die Gesamtheit aller Kapitalisten jeder besondern Produktionssphäre, in der Exploitation der Gesamtarbeiterklasse durch das Gesamtkapital ... beteiligt, weil, alle andern Umstände ... als gegeben vorausgesetzt, die Durchschnittsprofitrate abhängt von dem Exploitationsgrad der Gesamtarbeit durch das Gesamtkapital.“ (MEW 25, S. 207)

„... als daß die Kapitalisten das Quantum unbezahlter Arbeit, das sie der Arbeiterklasse auspressen ..., bestrebt sind (dies Streben ist aber die Konkurrenz), untereinander zu verteilen, nicht in dem Verhältnis, worin ein besondres Kapital unmittelbar Surplusarbeit produziert, sondern im Verhältnis, erstens, worin dies besondres Kapital einen aliquoten Teil des Gesamtkapitals bildet, zweitens, im Verhältnis, worin das Gesamtkapital selbst Surplusarbeit produziert. Die Kapitalisten teilen sich brüderlich-feindlich in die Beute der angeeigneten fremden Arbeit, so daß im Durchschnitt der eine soviel unbezahlte Arbeit aneignet wie der andere.“ (MEW 26.2, S. 23)

„Man hat also hier den mathematisch exakten Nachweis, warum die Kapitalisten, so sehr sie in ihrer Konkurrenz untereinander sich als falsche Brüder bewähren, doch einen wahren Freimaurerbund bilden gegenüber der Gesamtheit der Arbeiterklasse.“ (MEW 25, S. 208)

Eine Folge der Angleichung der Profitrate ist, daß das Wertgesetz modifiziert werden muß. „Es ist klar, daß die ... Herstellung der *allgemeinen Profitrate* die *Verwandlung der Werte* in von ihnen *verschiedene Kostpreise* *ernötigt.*“ (MEW 26.2, S. 436)

Um zu erkennen, warum das so ist, wollen wir zu unseren alten Freunden, den Kapitalisten A und B zurückkehren. Gehen wir wieder zum Wert ihres wöchentlichen Produkts. Laßt uns annehmen, daß der Wert des ganzen konstanten Kapitals, das sie jede

Woche vorschießen, auf die Waren, die sie produzieren, übertragen wird. Der gesamte Wert ihres wöchentlichen Produkts ist dann gleich dem variablen Kapital + Mehrwert + konstantem Kapital. Im Fall des A ist das $5.000 + 5.000 + 5.000 = 15.000$, in Bs Fall ist es $5.000 + 5.000 + 10.000 = 20.000$. Doch die Angleichung der Profitrate bedeutet, daß 1.000 DM des Mehrwerts von A zu B übertragen wurde. Die produzierten Werte müssen also modifiziert werden, um diese Neuverteilung zu beachten. Für A erhalten wir dann $4.000 + 5.000 + 5.000 = 14.000$ und für B $6.000 + 5.000 + 10.000 = 21.000$.

Marx nannte diese geänderten Werte, die die Bildung der allgemeinen Profitrate spiegeln, die *Produktionspreise*. Ihre Bildung ist die unvermeidliche Konsequenz der Tatsache, daß „Kapital existiert und kann nur existieren als viele Kapitalien“. „Was die Konkurrenz, zunächst in der Sphäre (der Produktion) fertigbringt, ist die Herstellung eines gleichen Marktwerts und Marktpreises aus den verschiedenen individuellen Werten der Waren. Die Konkurrenz der Kapitalien in den verschiedenen Sphären aber bringt erst den Produktionspreis hervor, der die Profitraten zwischen den verschiedenen Sphären egalisiert. (MEW 25, S. 190) Diese Umwandlung der Werte in Produktionspreise ist Teil des gesamten Prozesses wie die Bildung der Werte selbst. Denn es ist die Konkurrenz in den einzelnen Industrien, die dazu führt, daß die Waren zu ihrer gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit verkauft werden.

Die Umwandlung der Werte in Produktionspreise vervollständigt daher die Arbeitswerttheorie und untergräbt sie nicht. Marx betont, daß die Abweichung der Produktionspreise von den Werten „sich immer dahin auf[löst], daß, was in der einen Ware zuviel, in der andren zuwenig für Mehrwert eingeht, und daß daher auch die Abweichungen vom Wert, die in den Produktionspreisen der Waren stecken, sich gegeneinander aufheben.“ (MEW 25, S. 171) „Und in dieser Weise ist in der Gesellschaft selbst ... die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren gleich der Summe ihrer Werte.“ (MEW 25, S. 169) Wenn wir auf den Fall von A und B zwei Absätze vorher zurückkommen, sehen wir das der Gesamtwert ihrer Produkte, 35.000 DM, vor und nach der Umwandlung der Werte in Produktionspreise der gleiche ist.

Das sogenannte „Transformationsproblem“ hat trotzdem eine riesige Kontroverse hervorgerufen, die gleich nach Erscheinen des dritten Bandes des **Kapital** einsetzte und bis heute anhält. Ein Teil der Kritik ist einfach eine Sache der Ignoranz. Zum Beispiel argumentierte der österreichische Ökonom Eugen von Boehm-Bawerk, Autor der ersten kritischen Diskussionsbeiträge zum Thema „Transformationsproblem“, daß Marx nach der Niederschrift des ersten Bandes des **Kapital** seine Auffassung geändert und entschieden habe, daß Waren sich doch nicht nach ihren Werten austauschen. Das läßt die Tatsache außer acht, daß Engels, als er nach Marxens Tod den dritten Band des **Kapital** veröffentlichte, darauf hinweist, daß die Manuskripte, auf dem er basiert, von Marx in den Jahren 1864 und 1865 geschrieben worden waren, also bevor er den letzten Entwurf des ersten Bandes fertiggestellt hat. Auf jeden Fall zeigen die **Theorien über den Mehrwert**, die aus noch früheren Manuskripten, nämlich 1861/63 entstanden sind, daß Marx, wie vor ihm Ricardo, sich sehr wohl bewußt war, daß die Existenz einer allgemeinen Profitrate eine Modifikation des Wertgesetzes notwendig macht.

Es gibt einige gewichtigere Kritiken im Detail. In seinen Modifizierungsbeispielen läßt er die Tatsache unbeachtet, daß der Wert der Waren, die durch das variable und konstante Kapital repräsentiert werden, selbst in Produktionspreise umgewandelt werden müssen. Es geht nicht, wie ich es in meiner eigenen Illustration getan habe, daß das Kapital von A 10.000 DM und das Kapital von B 15.000 DM sowohl vor wie nach der Umwandlung bleibt. Die Güter, die die Arbeiter konsumieren und die Fabrikanlage, die Maschinen usw., die sie benutzen, um Waren zu produzieren, werden selbst von der Bildung der Durchschnittsprofite berührt sein und ihre Werte werden auch in Produktionspreise umgewandelt sein. Marx kannte dieses Problem, aber er sah es nicht als wichtig genug an, um sich darüber zu beunruhigen. (vgl. MEW 25, S. 174) Spätere Untersuchungen weisen darauf hin, daß er hiermit nicht Recht hatte, und daß die völlige Umwandlung der Werte in Produktionspreise sehr viel weiter reichende Folgen hat, als Marx dachte. Doch entkräften die mathematischen Lösungen des Problems, die gefunden wurden, Marxens grundlegende Darstellung der Umwandlung der Werte in Produktionspreise nicht.

Einige Ökonomen, einschließlich einer Reihe von Marxisten, bestehen weiterhin darauf, daß das „Transformationsproblem“ bewiese, daß die Arbeitswerttheorie zurückgewiesen werden müsse. Ihr Hauptargument ist, daß es Techniken gibt, die Warenpreise zu bestimmen, die nicht deren Werte zum Ausgangspunkt nehmen. Das ist völlig richtig, mißversteht aber die Absicht der Arbeitswerttheorie. Ihr Hauptzweck ist nicht, uns mit einer Formel zur Bestimmung des Verhältnisses, in dem Waren sich austauschen, zu versorgen (auch wenn das möglich ist, wenn wir die Marxsche Version der Umwandlung korrigiert haben). Die Absicht von Marx ist es, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“ – die Tendenzen der historischen Entwicklung, die in der kapitalistischen Produktionsweise enthalten sind, aufzudecken. Die Arbeitswerttheorie ist ein Instrument, um dieses Ziel zu erreichen.

Marxens Vorgehensweise im **Kapital** spiegelt seine generelle Methode, „vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen“. In Band 1 und 2, in denen er das „Kapital im Allgemeinen“ analysiert, die grundlegenden Merkmale der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, nimmt er an, daß die Waren sich zu ihren Werten austauschen. Diese Annahme kann völlig begründet gemacht werden, weil das Transformationsproblem erst dann auftritt, wenn wir anfangen, die *Unterschiede* zwischen den Kapitalien zu beachten. Erst wenn Marx die Sphäre der „vielen Kapitalien“ betrachtet und die Konkurrenz, die zwischen ihnen stattfindet, wie im dritten Band des **Kapital**, ist er verpflichtet, die Annahme, daß Waren sich zu ihrem Wert austauschen, fallenzulassen. Das ist notwendig, wenn „es gilt ... die konkreten Formen aufzufinden und darzustellen, welche aus dem Bewegungsprozeß des Kapitals, *als Ganzes* betrachtet, hervorwachsen.“ (MEW 25, S. 33)

Doch wir können das nur erfolgreich tun, wenn wir die anfängliche Abstraktion gemacht haben, wenn wir angenommen haben, daß sich die Waren zu ihren Werten tauschen, was notwendig war, um das „Kapital im Allgemeinen“ zu analysieren. Marxens zentraler Kritikpunkt an Ricardo war, daß dieser einfach die Existenz einer allgemeinen

Profite annimmt und aufhört, Wert und Mehrwert isoliert von der Konkurrenz zu betrachten. Sein Irrtum war ein „Mangel an Abstraktionskraft, Unfähigkeit, bei den Werten der Waren die Profite zu vergessen, eine aus der Konkurrenz ihm gegenüberstehende Tatsache.“ (MEW 26.2, S. 188)

Bisher haben wir das Verhältnis zwischen dem „Kapital im Allgemeinen“ und den „vielen Kapitalien“ statisch betrachtet und haben wir nur darauf geachtet, wie es die Bildung des Werts beeinflusst. Jetzt wollen wir eine dynamischere Sichtweise einnehmen und die Rolle der Konkurrenz zwischen den Kapitalien in der Entwicklung der bürgerlichen Wirtschaft untersuchen.

Akkumulation und Krise

Eine der wesentlichen Eigenschaften des Kapitalismus, die ihn von anderen Produktionsweisen unterscheidet, ist die Akkumulation von Kapital. In Sklaven- oder feudalen Gesellschaften konsumiert der Ausbeuter die Masse des Mehrprodukts, das er den unmittelbaren Produzenten weggenommen hat. Die Produktion ist noch beherrscht vom Gebrauchswert: Ihr Ziel ist der unmittelbare Bedarf.

Das ändert sich, sobald die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht. Der Großteil des Mehrwerts, der aus den Arbeitern herausgepreßt wird, wird nicht konsumiert. Vielmehr wird er in weitere Produktion wieder investiert. Dieser Prozeß, durch den der Mehrwert unaufhörlich in die Produktion von noch größerem Mehrwert zurückgeführt wird, bezeichnet Marx als Akkumulation des Kapitals.

In einem berühmten Abschnitt im ersten Band des Kapitals zeigt Marx, wie das der Entstehung einer Ideologie der „Abstinenz“ in der kapitalistischen Klasse Auftrieb gibt, in der die Bourgeoisie ermutigt wird, selbst ihren eigenen Konsum einzuschränken und so viel Mehrwert wie möglich anzusparen, damit er reinvestiert werden kann:

„Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten! ‘Die Industrie liefert das Material, welches die Sparsamkeit akkumuliert.’ (A. Smith) Also spart, spart, d. h. rückverwandelt möglichst große Teile des Mehrwerts oder Mehrprodukts in Kapital! Akkumulation um der Akkumulation, Produktion um der Produktion willen, in dieser Formel sprach die klassische Ökonomie den historischen Beruf der Bourgeoisperiode aus.“ (MEW 23, S. 621)

Aber, sagt Marx, das Motiv dafür ist nicht die Habgier (auch wenn der einzelne Kapitalist habgierig sein mag). Wir müssen nicht nach irgendeinem „natürlichen Hang zum Feilschen und Tauschen“ in der menschlichen Natur suchen. Das System selbst liefert den Beweggrund des Kapitalisten:

„... soweit der Kapitalist personifiziertes Kapital ist, ... sind auch nicht Gebrauchswert und Genuß, sondern Tauschwert und dessen Vermehrung sein treibendes Motiv. ... Als solches teilt er mit dem Schatzbildner den absoluten Bereicherungstrieb. Was aber bei diesem als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist.“ (MEW 23, S. 618)

Dieser „gesellschaftliche Mechanismus“ ist die Konkurrenz zwischen den „vielen Kapitalien“. Wir haben gesehen, daß Marx der Auffassung war, „Wirkung der einzelnen Kapitalien aufeinander bewirkt eben, daß sie als *Kapital* sich verhalten müssen“. Das gilt insbesondere für die Akkumulation selbst. Ein Kapital, das den Mehrwert nicht reinvestiert, wird sich bald von seinen Rivalen überholt sehen, die in verbesserte Produktionsmethoden investiert haben, deshalb billiger produzieren können und damit die Preise der Güter des ersten Kapitals unterbieten können. Ein Kapital, das bei der Akkumulation versagt, wird bald in den Bankrott gedrängt sein.

Der Akkumulationsprozeß ist keine reibungslose oder glatte Angelegenheit, gerade weil er mit der Konkurrenz zwischen den Kapitalien untrennbar verbunden ist. Marx legt dar, daß der Akkumulationsprozeß auch die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsverhältnisse ist. Was er damit meint, ist, daß die Gesellschaft nicht fortbestehen kann, wenn die Produktion nicht beständig wieder hergestellt wird, und das ist davon abhängig, ob die Kapitalisten den Wert, den sie auf dem Markt realisiert haben, wieder in die Produktion zurückführen.

Marx unterscheidet zwischen zwei Formen der Reproduktion. Die *einfache* Reproduktion findet statt, wenn die Produktion auf dem gleichen Niveau wie zuvor wieder hergestellt wird – und die Wirtschaft stagniert und nicht wächst. Die *erweiterte* Reproduktion bedeutet, daß das Mehrprodukt dazu benutzt wird, die Produktion zu steigern. Letzteres ist im Kapitalismus die Norm.

Im zweiten Band des Kapitals analysiert Marx die Bedingungen, unter denen die einfache oder erweiterte Reproduktion stattfindet. Er zeigt, daß hier der Gebrauchswert eine sehr wichtige Rolle spielt. Denn damit die Reproduktion zustande kommt, reicht es nicht, daß Geld vorhanden ist, um Arbeitskraft und Werkzeuge zu kaufen. Es muß auch genug Konsumgüter geben, um die Arbeiter zu ernähren und genug Maschinerie, Rohstoffe usw., um sie arbeiten zu lassen.

Marx teilt die Wirtschaft in zwei Hauptsektoren, die Abteilungen I und II. In Abteilung I der Wirtschaft werden die Produktionsmittel produziert: beispielsweise Fabriken, die Maschinen produzieren und Bergbau zur Gewinnung von Rohstoffen. In Abteilung II werden Konsumgüter produziert: Nahrungsmittel, Kleidung usw. Marx zeigt, daß in beiden Abteilungen Güter in einem bestimmten Verhältnis produziert werden müssen, damit sowohl die einfache wie auch die erweiterte Reproduktion zustande kommt.

Doch ob sich dieses Verhältnis zwischen den verschiedenen Sektoren der Wirtschaft bewährt, ist weitgehend eine Sache des Zufalls. Die Kapitalisten produzieren nicht für den Eigenbedarf, sondern für den Markt. Es gibt überhaupt keinerlei Garantie, daß das, was produziert wird, auch konsumiert wird. Ob dies geschieht, ist davon abhängig, daß es eine effektive Nachfrage für die Ware gibt. Mit anderen Worten muß sie nicht nur irgend jemand kaufen wollen, sie müssen auch das Geld dafür haben. Diese Nachfrage besteht oft nicht. Das Ergebnis ist eine wirtschaftliche Krise.

Nehmen wir ein Beispiel: die Kapitalisten in Abteilung I (Produktionsmittel) kürzen die Löhne ihrer Arbeiter, um die Mehrwertrate zu erhöhen. Diese Arbeiter werden dann

weniger Produkte der Abteilung II (Konsumgüter) kaufen können. Die Kapitalisten der Abteilung II könnten auf diesen Rückgang der Nachfrage auf ihren Märkten mit einer Reduzierung ihrer Aufträge für neue Anlagen und Ausrüstungen reagieren. Die Kapitalisten der Abteilung, die jetzt vom Rückgang der Nachfrage für ihre Produkte betroffen werden, könnten Arbeiter entlassen, was die Kapitalisten in der Abteilung II dazu bringt, das Gleiche zu tun ... und so weiter. Dieser Prozeß, der von den bürgerlichen Ökonomen erst wirklich verstanden wurde mit dem Erscheinen des Buchs **Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes** von J. M. Keynes im Jahre 1936, wurde von Marx im zweiten Band des **Kapital** schon 70 Jahre früher analysiert.

Die Möglichkeit ökonomischer Krisen liegt im Wesen der Ware selbst. Rufen wir uns in Erinnerung, daß die einfache Warenzirkulation die Form W-G-W annimmt. Eine Ware wird verkauft und das Geld wird benutzt, um eine andere Ware zu kaufen. Aber es gibt keinen zwingenden Grund, warum einem Verkauf notwendigerweise ein anderer Kauf folgt. Wenn der Verkäufer seine Ware verkauft hat, könnte er sich entschließen, das Geld, das er erhalten hat, zu horten. Es gibt oft Bedingungen, unter denen die Kapitalisten sich entscheiden, genau das zu tun, weil die Profitrate zu niedrig ist, als daß es sich für sie lohnt, zu investieren.

Daher ist die Ursache der Krise letztlich der ungeplante Charakter der kapitalistischen Produktion, da „das Gleichgewicht – bei der naturwüchsigen Gestaltung dieser Produktion – selbst ein Zufall ist.“ (MEW 24, S. 491) Das jedoch zeigt nur, daß Krisen möglich sind. Um zu verstehen, warum sie wirklich stattfinden, müssen wir tiefer in das Wesen des Akkumulationsprozesses eindringen.

Marxens Erklärung der wirtschaftlichen Krisen gründet auf einem Umstand, den er das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate nennt, das „... in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie und das wesentlichste, um die schwierigen Verhältnisse zu verstehen“ (Grundrisse, S. 634), ist.

Die Profitrate hat im Kapitalismus eine *allgemeine* Tendenz zu fallen, sagt Marx. Nicht nur in besonderen Bereichen der Wirtschaft, nicht nur in bestimmten Perioden, sondern allgemein, und er sagt, daß der Grund das ständige Ansteigen der Arbeitsproduktivität ist. Um seine Worte zu gebrauchen: „Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur ein *der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck* für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit.“ (MEW 25, S. 223)

Je höher die Arbeitsproduktivität, desto mehr Maschinerie und Rohstoffe setzt ein einzelner Arbeiter in Bewegung. Anders gesagt, die Menge des in eine Betriebsstätte, Ausrüstung und Rohstoffe investierten konstanten Kapitals wächst relativ zu dem variablen Kapital, das zur Bezahlung der Arbeiterlöhne gebraucht wird. In Wertbegriffen heißt das, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals höher ist. Und wie wir schon gesehen haben: je höher die organische Zusammensetzung des Kapitals, desto niedriger ist die Profitrate, weil die Arbeitskraft die Quelle des Mehrwerts ist. Deshalb fällt die Profitrate, wenn die Produktivität ansteigt.

Doch wenn das so ist, warum sollte dann irgendein Kapitalist jemals investieren, um eine höhere Produktivität zu erreichen? Die Antwort ist, daß er kurzfristig davon einen Vorteil hat und langfristig durch die Konkurrenz dazu *gezwungen* wird.

Erinnern wir uns, daß der einzelne Wert einer Ware, die tatsächlich in ihr verkörperte Arbeit, vom gesellschaftlichen oder Marktwert sich unterscheiden kann, der durch die durchschnittlichen Produktionsbedingungen in dieser Industrie bestimmt ist. Nehmen wir den Fall eines Einzelkapitalisten, der diese durchschnittlichen Produktionsbedingungen benutzt. Nehmen wir an, er führt eine neue Technik ein, die die Produktivität seiner Arbeiter über den Durchschnitt erhöht. Der individuelle Wert seiner Waren wird unter ihren gesellschaftlichen Wert fallen, weil sie wirkungsvoller als normalerweise in diesem Sektor produziert wurden. Der Kapitalist kann nun seine Preise auf einem Niveau festlegen, das einerseits niedriger ist als der gesellschaftliche Wert, und kann damit seine Konkurrenten unterbieten; andererseits kann der Preis für seine Waren noch höher sein als ihr individueller Wert, und er kann so einen Extraprofit realisieren.

Doch diese Situation wird nicht ewig andauern. Andere Kapitalisten werden die neue Technik einführen, um sich selbst dagegen zu schützen, unterboten und aus dem Geschäft gedrängt zu werden. Wenn aber die Innovation die Norm in der Industrie wird, wird der gesellschaftliche Wert fallen und sich dem individuellen Wert der Ware des innovativen Kapitalisten anpassen und dessen Vorteil beseitigen.

Durch den Druck der Konkurrenz werden die Kapitalien deshalb gezwungen, neue Techniken zu übernehmen und die Arbeitsproduktivität zu erhöhen. „Dasselbe Gesetz der Wertbestimmung durch die Arbeitszeit“ wirkt so „als Zwangsgesetz der Konkurrenz“, schreibt Marx. (MEW 23, S. 337) Den einzelnen Kapitalisten interessiert „die Wertbestimmung als solche ... nur, soweit sie die Produktionskosten der Ware für ihn selbst erhöht oder erniedrigt, also nur soweit sie ihn in eine Ausnahmeposition setzt.“ (MEW 25, S. 880) Jeder Kapitalist ist daran interessiert, die Arbeitsproduktivität zu steigern, um seine Konkurrenten zu übertreffen. Die Folge ist, daß alle die „vielen Kapitalien“ gezwungen sind, sich dem Wertgesetz anzupassen und ständig die Arbeitsproduktivität zu erhöhen.

Allerdings ist das Ergebnis aller dieser eigennützigen Handlungen der Kapitalisten, die die Menge des Mehrwerts, den sie sich von ihren Arbeitern und ihren Konkurrenten aneignen, steigern wollen, die Senkung der allgemeinen Profitrate:

„Kein Kapitalist wendet eine neue Produktionsweise, sie mag noch soviel produktiver sein oder um noch soviel die Rate des Mehrwerts vermehren, freiwillig an, sobald sie die Profitrate vermindert. Aber jede solche neue Produktionsweise verwohlfeilert die Waren. Er verkauft sie daher ursprünglich über ihrem Produktionspreis, vielleicht über ihrem Wert. Er steckt die Differenz ein, die zwischen ihren Produktionskosten und dem Marktpreis der übrigen, zu höheren Produktionskosten produzierten Waren besteht. Er kann dies, weil ... seine Produktionsprozedur ... über dem Durchschnitt der gesellschaftlichen (steht). Aber die Konkurrenz verallgemeinert sie und unterwirft sie dem allgemeinen Gesetz. Dann tritt das Sinken der Profitrate ein – vielleicht zuerst in dieser Produktionssphäre, und gleicht

sich nachher mit den andren aus –, das also ganz und gar unabhängig ist vom Willen der Kapitalisten.“ (MEW 25, S. 275)

Diese Tendenz zum Fall der Profitrate spiegelt die Tatsache, daß „über einen gewissen Punkt hinaus ... die Entwicklung der Produktivkräfte eine Schranke für das Kapital [wird]; also das Kapitalverhältnis eine Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit.“ (Grundrisse, S. 635) Die größere Arbeitsproduktivität, die die wachsende Macht der Menschheit über die Natur spiegelt, nimmt innerhalb der kapitalistischen Produktionsverhältnisse die Form einer wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals an und damit einer fallenden Profitrate. Das ist der Prozeß, der den ökonomischen Krisen zugrunde liegt. „In schneidenden Widersprüchen, Krisen, Krämpfen drückt sich die wachsende Unangemessenheit der produktiven Entwicklung der Gesellschaft zu ihren bisherigen Produktionsverhältnissen aus.“ (Grundrisse, S. 635)

Die fallende Profitrate ist aber nur der Ausgangspunkt der Marxschen Analyse der kapitalistischen Krisen. Er betont, daß „gegenwirkende Einflüsse im Spiel sein [müssen], welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben und ihm nur den Charakter einer Tendenz geben“, „ein Gesetz, dessen absolute Durchführung durch gegenwirkende Umstände aufgehalten, verlangsamt, abgeschwächt wird.“ (MEW 25, S. 242 und 244) Tatsächlich „bringt hier wieder dieselbe Ursache, die die fallende Tendenz der Profitrate erzeugt, ein Gegengewicht gegen diese Tendenz hervor, das ihre Wirkung mehr oder minder paralyisiert.“ (MEW 25, S. 247)

Ein Beispiel: die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals bedeutet, daß eine kleinere Zahl von Arbeitern eine gegebene Menge von Waren produzieren kann. Der Kapitalist könnte die überflüssigen Arbeiter entlassen – das kann ja sein erstes Ziel bei der Einführung der neuen Technik gewesen sein. Das Ergebnis ist, daß die Akkumulation von Kapital die ständige Entfernung von Arbeitern aus der Produktion notwendig macht. Es entsteht, wie Marx es nennt, eine „relative Überbevölkerung“. Dabei ist es keineswegs so, wie Malthus und seine Nachfolger behaupten, daß es mehr Menschen als Nahrungsmittel gibt, um diese zu ernähren. Vielmehr gibt es mehr Menschen als der Kapitalismus braucht, und so sieht sich der überschüssige Bevölkerungsanteil der Löhne beraubt, ohne die ein Arbeiter nicht existieren kann.

Die kapitalistische Wirtschaft erzeugt folglich eine „industrielle Reservearmee“ von arbeitslosen Arbeitern, die eine entscheidende Rolle im Akkumulationsprozeß spielt. Nicht nur, daß die Arbeitslosen einen Pool von Arbeitern liefern, die in neue Produktionszweige geworfen werden können. Sie helfen auch zu verhindern, daß die Löhne zu hoch ansteigen.

Die Arbeitskraft hat wie jede Ware einen Wert – die Arbeitszeit, die für ihre Produktion benötigt wird, und einen Preis – die Geldmenge, die für sie gezahlt wird. Der Preis der Arbeitskraft ist der Lohn, und wie alle Marktpreise schwanken die Löhne in Reaktion auf Anstieg und Rückgang bei Angebot und Nachfrage der Arbeitskraft. Das Vorhandensein einer industriellen Reservearmee hält das Angebot an Arbeitskraft groß

genug, um zu verhindern, daß der Preis der Arbeitskraft über ihren Wert steigt. So schreibt Marx: „Im großen und ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee.“ (MEW 23, S. 666)

Das bedeutet *nicht*, daß Marx an das „eherne Lohngesetz“ glaubte, demzufolge die Löhne nicht über das rein physische Existenzminimum steigen können würden. Wie er in der **Kritik des Gothaer Programms** betonte, gründet dieses sogenannte „Gesetz“ auf der Malthusschen Bevölkerungstheorie und ist deshalb völlig verkehrt. Der Kapitalismus hat, wie wir gesehen haben, eine ständige Steigerung der Arbeitsproduktivität zur Folge. Das führt mit Notwendigkeit zu einer ständigen Senkung des Werts der Waren, einschließlich der Arbeitskraft. Die sinkenden Werte der Konsumgüter bedeuten, daß die Kaufkraft der Löhne der Arbeiter gleich bleiben oder sogar steigen kann, während der Wert der Arbeitskraft gefallen ist. Daher kann der Lebensstandard der Arbeiter sehr wohl absolut steigen. Zugleich verschlechtert sich ihre Position jedoch relativ, weil die Rate des Mehrwerts gestiegen und deshalb ihr Anteil am gesamten Wert, den sie geschaffen haben, gefallen ist.

Das Vorhandensein einer industriellen Reservearmee stärkt die Position des Kapitalisten und erleichtert es ihm, die Mehrwertrate zu erhöhen. Wenn die gesamte Menge des Kapitals gleich bleibt, dann wird die Profitrate steigen. Deshalb hat eine größere Ausbeutungsintensität einen der fallenden Profitrate entgegenwirkenden Effekt.

Eine Erhöhung der Ausbeutungsrate ist jedoch eine zweiseitige Sache. Wenn sie erreicht wird durch eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität, dann wird die organische Zusammensetzung des Kapitals steigen, und deshalb wird in diesem Fall die höhere Mehrwertrate eine niedrigere Profitrate bedeuten. Marx nahm an, daß eine solche Situation für den tendenziellen Fall der Profitrate typisch ist. Er lehnte jeden Versuch ab, die ökonomische Krise mit der Erringung höherer Lohnsteigerungen durch die Arbeiter zu erklären:

„Das tendenzielle Sinken der Profitrate ist verbunden mit einem tendenziellen Steigen in der Rate des Mehrwerts ... Nichts albernere daher, als das Sinken der Profitrate aus einem Steigen in der Rate des Arbeitslohns zu erklären, obgleich auch dies ausnahmsweise der Fall sein mag ... Die Profitrate fällt nicht, weil die Arbeit unproduktiver, sondern weil sie produktiver wird. Beides, Steigen der Rate des Mehrwerts und Fallen der Rate des Profits, sind nur besondere Formen, worin sich wachsende Produktivität der Arbeit kapitalistisch ausdrückt.“ (MEW 25, S. 250)

Marx legt dar, daß das Gleiche auch für einen zweiten entgegenwirkenden Einfluß gilt, die Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals. Steigende Produktivität in Abteilung I, der Produktion von Produktionsmitteln, heißt, daß der Wert der Betriebsstätte, der Maschinerie usw., die das konstante Kapital ausmachen, fällt:

„Mit dem Wachsen der Proportion des konstanten Kapitals zum variablen wächst auch die Produktivität der Arbeit, die produzierten Produktivkräfte, mit denen die gesellschaftliche Arbeit wirtschaftet. Infolge derselben zunehmenden Produktivität der Arbeit wird zwar ein

Teil des vorhandenen konstanten Kapitals beständig entwertet, indem sein Wert sich nicht nach der Arbeitszeit richtet, die es ursprünglich gekostet hat, sondern nach der Arbeitszeit, mit der es reproduziert werden kann, und diese beständig abnimmt mit der zunehmenden Produktivität der Arbeit.“ (MEW 26.2, S. 417)

Viele Kritiker von Marx (einige davon Marxisten) haben argumentiert, daß die Tatsache, daß die steigende Arbeitsproduktivität die Elemente des konstanten Kapitals verbilligt, bedeutet, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals nicht steigt und deshalb die Profitrate nicht fällt. Sie behaupten, daß selbst dann, wenn die technische Zusammensetzung des Kapitals, in anderen Worten das physische Verhältnis zwischen Produktionsmitteln und Arbeitskraft, enorm anwächst, die Proportion in Wertbegriffen die gleiche bleibe, weil die Kosten zur Produktion der Produktionsmittel gefallen sind. Was sie übersehen, ist, daß für den Kapitalisten von Bedeutung ist, welchen Ertrag er aus seiner *ursprünglichen* Investition zieht. Sie besteht aus dem Geld, das er für die Anlage, die Ausrüstung usw. vorgeschossen hat, um diese Produktionsmittel zu ihrem ursprünglichen Wert zu kaufen, nicht aus der Arbeitszeit, die es jetzt kosten würde, sie zu ersetzen. Er muß in Bezug auf diese Investition einen angemessenen Profit ziehen, und nicht in Bezug auf das, was es ihn jetzt kosten mag, ihn zu machen.

Doch schauen wir uns nun die Krisen selbst an.

Es geschieht tatsächlich hauptsächlich durch die Krisen, daß der Wert des konstanten Kapitals in Übereinstimmung gebracht wird mit „der Arbeitszeit, mit der es reproduziert werden kann“, und nicht mit „der Arbeitszeit, die es ursprünglich gekostet hat“. Wirtschaftliche Krisen können durch eine Reihe von Faktoren ausgelöst werden. Zum Beispiel kann eine Krise durch das plötzliche Steigen der Preise bei irgendeinem wichtigen Rohstoff ausgelöst werden – wie durch die Vervierfachung der Ölpreise 1973/74. Oft beginnen Krisen durch irgendeine Störung im Finanzsystem – z. B. durch den Bankrott einer großen Bank oder einen Börsenkrach. Ein großer Teil des dritten Bands des **Kapital** ist der Erklärung gewidmet, wie die Entwicklung des Kreditystems, das zum Ergebnis hat, daß immer mehr Geld von den Banken selbst geschaffen wird, eine lebenswichtige Rolle sowohl bei der Verhinderung wie auch bei der Entstehung von Krisen spielt. Doch die zugrunde liegende Ursache der Krise ist immer der tendenzielle Fall der Profitrate und die entgegenwirkenden Einflüsse, die er mit sich bringt.

Wir haben gesehen, daß es in der Natur der Ware liegt, daß W-G nicht notwendigerweise zu G-W führt. Das Geld, das beim Verkauf einer Ware erzielt wird, kann gehortet werden, anstatt dazu benutzt zu werden, eine andere Ware zu kaufen. Das findet in massivem Maß während einer wirtschaftlichen Krise statt. Eine riesige Zahl von Waren bleibt unverkäuflich.

Das unterscheidet den Kapitalismus wesentlich von früheren Produktionsweisen. In Sklaven- und Feudalgesellschaften waren die Krisen solche der Unterproduktion, der Knappheit, in denen es nicht genug gab, um alle zu ernähren. Kapitalistische Krisen dagegen sind solche der Überproduktion. Das bedeutet nicht, wie Marx betont, „daß die Masse der Produkte überflüssig wäre im Verhältnis zu den Bedürfnissen nach ihnen – [davon kann] absolut nicht die Rede sein. ... Die Schranke der Produktion ist der Profit

der Kapitalisten, keineswegs das Bedürfnis der Produzenten.“ (MEW 26.2, S. 528) Um für den Kapitalisten einen angemessenen Profit zu realisieren, wurden zu viele Waren produziert. Wenn wir ein Beispiel haben wollen, müssen wir nicht weiter blicken als zu den Butterbergen und Weinseen, die geschaffen wurden, um den Preis landwirtschaftlicher Güter hoch zu halten, während mehr als 700 Millionen Menschen in der Dritten Welt hungern.

Krisen sind Ausdruck der inneren Widersprüche der Kapitalakkumulation und sind zugleich „immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche.“ (MEW 25, S. 259) Die „momentane gewaltsame Lösung“ findet statt durch die Entwertung des Kapitals, wie Marx es ausdrückte. Der Zusammenbruch der Märkte für ihre Güter zwingt viele Kapitalien aus dem Geschäft. Eine große Masse Kapital wird so vernichtet.

Die Vernichtung von Kapital geschieht bisweilen buchstäblich – Maschinen verrotten, gelagerte Güter verrotten oder werden zerstört. Doch fallende Preise löschen auch große Teile des Werts der Produktionsmittel aus. „*Zerstörung des Kapitals* durch Krisen [bedeutet] Depreziation [Entwertung] von Wertmassen, die sie hindert, später wieder ihren Reproduktionsprozeß als Kapital auf derselben Stufenleiter zu erneuern.“ (MEW 26.2, S. 496) Auf diese Weise, durch die ökonomische Krise, wird der Wert des konstanten Kapital in Übereinstimmung gebracht, nicht mit der Arbeitszeit, die ursprünglich für seine Produktion eingesetzt wurde, sondern mit dem, was es jetzt kosten würde, sie zu reproduzieren. So wird die organische Zusammensetzung des Kapitals verringert, und die Profitrate erholt sich wieder.

Deshalb dienen Krisen dazu, das Kapital wiederherzustellen zu Bedingungen, unter denen es profitabel beschäftigt werden kann:

„Die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals, die ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel ist, den Fall der Profitrate aufzuhalten und die Akkumulation von Kapitalwert durch Bildung von Neukapital zu beschleunigen, stört die gegebenen Verhältnisse, worin sich der Zirkulations- und Reproduktionsprozeß des Kapitals vollzieht, und ist daher begleitet von plötzlichen Stockungen und Krisen des Produktionsprozesses.“ (MEW 25, S. 259f.)

Aber Krisen dienen auch noch auf andere Art dazu, die Tendenz zum Fall der Profitrate auszusetzen. Marx schreibt, „daß die Krisen jedesmal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse realiter größeren Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält.“ (MEW 24, S. 409)

Das spiegelt die Tatsache, daß auf der Höhe des wirtschaftlichen Booms viele Waren knapp werden, weil sie von so vielen Kapitalien nachgefragt werden, die darauf erpicht sind, einen größtmöglichen Marktanteil zu ergattern. Das gilt auch für die Arbeitskraft: wenn sich der Gang des wirtschaftlichen Wachstums beschleunigt, verringert sich die industrielle Reservearmee, und die Arbeiter, insbesondere die Facharbeiter, werden rar. Die verbesserte Verhandlungsposition der Arbeiter ermöglicht es ihnen, den Preis der

Arbeitskraft in die Höhe zu treiben. Eine wirtschaftliche Rezession, die die Arbeitslosigkeit hochtreibt, macht es den Arbeitgeberern leichter, die Löhne herunterzudrücken und diejenigen Arbeiter, die noch einen Job haben, zu nötigen, schlechtere Arbeitsbedingungen zu akzeptieren.

Krisen sind daher Perioden, in denen das kapitalistische System reorganisiert und umgestaltet wird, um die Profitrate wieder auf einem Niveau herzustellen, auf dem wieder Investitionen stattfinden. Nicht alle Kapitalien haben den gleichen Nutzen von diesem Prozeß. Die schwächeren und weniger effizienten Firmen sowie diejenigen mit einer besonders großen Belastung durch veraltete Maschinerie werden aus dem Geschäft gedrängt. Die stärkeren und produktiveren Kapitalien überleben und kommen stärker aus der Rezession heraus. Sie können Land und Produktionswerkzeuge zu Tiefstpreisen kaufen und den Arbeitern Änderungen im Arbeitsprozeß aufzwingen, die die Mehrwertrate erhöhen.

Krisen tragen deshalb zu dem Prozeß bei, den Marx die Zentralisation und Konzentration des Kapitals nannte. Konzentration findet statt, wenn Kapitalien in ihrer Größe durch die Akkumulation von Mehrwert anwachsen. Zentralisation hat, auf der anderen Seite, zur Folge, daß kleinere durch größere Kapitalien aufgesogen werden. Der Prozeß der Konkurrenz fördert diesen Trend, weil die produktiveren Firmen ihre Konkurrenten unterbieten und sie dann übernehmen können. Wirtschaftskrisen beschleunigen den Prozeß, indem sie es den überlebenden Kapitalien möglich machen, Produktionsmittel billig aufzukaufen. Eine beständiges Anwachsen der Größe der Einzelkapitalien ist deshalb ein unvermeidlicher Teil des Akkumulationsprozesses.

„Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie“ schreibt Marx, hat „die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen ... Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation.“ (MEW 23, S. 661) Der Wechsel zwischen Auf- und Abschwung ist eine wesentliche Eigenschaft der kapitalistischen Wirtschaft. Oder wie Trotzki es sagte, „der Kapitalismus lebt durch Krisen und Aufschwünge, genauso wie ein Mensch durch Einatmen und Ausatmen lebt ... Krisen und Aufschwünge sind dem Kapitalismus seit seiner Geburt eigen; sie werden ihn bis zu seinem Grab begleiten.“

Die Analyse der Art und Weise, auf die die Krisen in die Akkumulation des Kapitals eingebaut sind, und die Marx im **Kapital** entwickelt, wird auf einem ziemlich hohen Abstraktionsniveau durchgeführt. Es muß herausgearbeitet werden, wie mit wachsender Reife des Kapitalismus und der damit verbundenen Zentralisation und Konzentration des Kapitals die Krisen immer weniger ihre bereinigende Wirkung zur Wiederherstellung profitabler Akkumulationsbedingungen spielen. Das werden wir im letzten Kapitel zeigen. Dennoch legt das **Kapital** die Grundlage für jeden Versuch, die kapitalistische Wirtschaft zu verstehen.

Schlußfolgerung

Die kapitalistische Produktionsweise illustriert die allgemeine These von Marx, daß die Realität dialektisch ist, daß sie in sich Widersprüche enthält. Denn auf der einen Seite gehören der technologische Wandel, die Einführung neuer Produktionsmethoden, gerade zum Wesen des Kapitalismus. Der Druck der Konkurrenz zwingt die Kapitalisten, ständig zu innovieren und vermehrt die Produktivkräfte. Auf der anderen Seite führt die Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus unvermeidlich zu Krisen. Marx formulierte es im Kommunistischen Manifest so:

„Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war ... die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung der gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus.“ (MEW 4, S. 465)

Der Unterschied zwischen dem Kapitalismus und seinen Vorläufern entsteht aus den Produktionsverhältnissen:

„Indes ist klar, daß, wenn in einer ökonomischen Gesellschaftsformation nicht der Tauschwert, sondern der Gebrauchswert des Produkts vorwiegt, die Mehrarbeit durch einen engeren oder weitem Kreis von Bedürfnissen beschränkt ist, aber kein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit aus dem Charakter der Produktion selbst entspringt.“ (MEW 23, S. 250)

Der Feudalherr z. B. war so lange zufrieden, wie er von seinen Bauern genug Zins erhielt, um sich selbst, seine Familie und seine Gefolgsleute in einem Stil, den sie gewohnt waren, zu unterhalten. Der Kapitalist hat jedoch einen „Heißhunger nach Mehrarbeit“ (MEW 23, S. 254), der der Notwendigkeit entspringt, es mit den technischen Verbesserungen der Konkurrenten aufnehmen zu müssen oder aus dem Geschäft getrieben zu werden.

Marx verteidigte entschlossen, was er „den großen zivilisierenden Einfluß des Kapitals“ (Grundrisse, S. 313) nannte, gegen diejenigen, die wie die Romantiker, nostalgisch nach rückwärts auf vorkapitalistische Gesellschaften blickten. Er pries Ricardo „nur die Entwicklung der Produktivkräfte im Auge“ gehabt zu haben. (MEW 25, S. 269) „Wollte man behaupten, wie es sentimentale Gegner Ricardos getan haben, daß die Produktion nicht als solche der Zweck sei, so vergißt man, daß Produktion um der Produktion halber nichts heißt als Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also *Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck*.“ (MEW 26.2, S. 111)

Deshalb war der Kapitalismus historisch fortschrittlich.

„Das Kapital treibt hinaus über nationale Schranken und Vorurteile und überlieferte, in bestimmten Grenzen selbstgenügsam eingepfählte Befriedigung vorhandener Bedürfnisse

und Reproduktion alter Lebensweise. Es ist destruktiv gegen alles dies und beständig revolutionierend, alle Schranken niederreißend, die die Entwicklung der Produktivkräfte, die Erweiterung der Bedürfnisse, die Mannigfaltigkeit der Produktion und die Exploitation und den Austausch der Natur- und Geisteskräfte hemmen.“ (Grundrisse, S. 313)

Doch gleichzeitig zeigt der tendenzielle Fall der Profitrate, daß der Kapitalismus nicht, wie die Vertreter der politischen Ökonomie glaubten, die rationalste Form der Gesellschaft ist. Vielmehr ist er historisch begrenzt und eine widersprüchliche Art der Produktion, die die Produktivkräfte, die er entwickelt, gleichzeitig fesselt. „Die *wahre Schranke* der kapitalistischen Produktion ist das *Kapital selbst*“, schreibt Marx. (MEW 25, S. 260) „Gewaltsame Vernichtung von Kapital, nicht durch ihm äußere Verhältnisse, sondern als Bedingung seiner Selbsterhaltung, ist die schlagendste Form, worin ihm Rat gegeben wird, abzutreten und Platz zu machen für eine höhere Form der gesellschaftliche Produktion.“ (Grundrisse, S. 635f.)

Im Gegensatz zu dem, was viele Kommentatoren, einige von ihnen Marxisten, gesagt haben, war Marx nicht der Auffassung, daß der ökonomische Zusammenbruch des Kapitalismus unvermeidlich ist. „Permanente Krisen gibt es nicht.“ (MEW 26.2, S. 497, Anm. 4) Wie wir gesehen haben, sind „Krisen immer nur momentane gewaltsame *Lösungen* der vorhandenen Widersprüche“. Keine wirtschaftliche Krise ist so tief, daß das kapitalistische System sich davon nicht erholen kann, vorausgesetzt, die Arbeiterklasse ist bereit, den Preis mit Arbeitslosigkeit, sinkendem Lebensstandard und der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zu zahlen. Ob eine Krise zu einem „höheren Stand der gesellschaftlichen Produktion“ führt, ist vom Bewußtsein und der Aktion der Arbeiterklasse abhängig.

Ausschnitt aus dem Kapitel „Marx heute“

Kapitalismus heute

Die zweite wichtige Kritik, die oft an Marx geäußert wird, betrifft die Tatsache, daß der Kapitalismus sich seit Marxens Zeit verändert hat. Es wird kritisiert, daß das **Kapital** trotz der Genauigkeit, mit der es Marxens Welt wiedergibt, trotzdem nur ein schlechter Kompaß für uns heute ist. Die schlüssigsten Argumente dazu finden wir in zwei Büchern, die beide 1956 von Intellektuellen der Labour Party veröffentlicht wurden. Eines stammt von Anthony Crosland und lautet **The Future of Socialism**, das andere stammt von John Strachey: **Contemporary Capitalism**. Strachey war ein sehr einflußreicher Marxist und Publizist in den Dreißigern; Crosland war eine bestimmende Person in einer Generation von Labour-Politikern, die vertraten, daß Klassenkampf und Verstaatlichung für sozialistische Politik nicht länger von Bedeutung sei.

Crosland und Strachey gehen davon aus, daß sich die Strukturen des Kapitalismus grundlegend geändert haben. Das Wachstum von Monopolen habe zu einer Verschmelzung von Staat und Großindustrie geführt, die wirtschaftliche Planung nun erst ermöglicht habe, wie dies in früheren Zeiten der kapitalistischen Entwicklung nicht der Fall gewesen wäre. Populär wurde die These von der Trennung von Eigentum und Verfügungsgewalt. Die großen Konzerne wären danach nicht mehr von ihren juristischen Eigentümern, den Aktionären, sondern von Managern kontrolliert, die selbst keinen großen persönlichen Anteil am Konzern besäßen und sich daher am langfristigen Wachstum statt am kurzfristigen Profit orientierten.

Crosland, weniger vorsichtig als Strachey, der an einigen seiner alten marxistischen Vorstellungen festhielt, kam zur Schlußfolgerung, daß „es uns auf den falschen Weg führt, wenn wir weiterhin von ‘Kapitalismus’ in Großbritannien reden.“ „Wir stehen ... an der Schwelle zum Massenüberfluß“, verkündete er. Die Stoßrichtung der Aktivität von Sozialisten, so Crosland, sollte auf die allmähliche Vernichtung der verbleibenden Ungleichheit und Armut gerichtet sein. Der Klassenkampf gehört für immer der Vergangenheit an: „Man kann sich heute nicht ein absichtliches Angriffsbündnis zwischen der Regierung und den Arbeitgebern vorstellen ... mit all den brutalen Maßnahmen von Lohnkürzungen, nationalen Aussperrungen und Anti-Gewerkschaftsgesetzen.“

Es ist relativ einfach, 1983, inmitten der tiefsten Wirtschaftskrise innerhalb eines halben Jahrhunderts, und unter einer äußerst reaktionären Tory-Regierung, Croslands Optimismus zu verhöhnen. Dennoch ist es klar, daß sich der Kapitalismus seit Marx beträchtlich verändert hat. Außerdem erfreute sich die Weltwirtschaft nach Ende des Zweiten Weltkrieges über 25 Jahre eines anhaltenden Aufschwungs – das Weltbruttosozialprodukt wuchs zwischen 1948 und 1973 um das Dreieinhalbfache an. Kann die Theorie von Marx diese Entwicklung erklären?

Weit davon entfernt, der Marxschen Theorie zu widersprechen, ist die These von der Entstehung des Monopolkapitals für sie zentral. Marx betonte, daß die Konkurrenz zwischen den Kapitalien zur Vergrößerung der Produktionseinheiten führt. Dieser Prozeß äußert sich in zwei zusammenhängenden Formen – der Konzentration von Kapital durch die Akkumulation von Mehrwert und der Zentralisation von Kapital, das Verschlingen von kleineren, weniger effizienten Firmen durch größere, leistungsfähigere Rivalen.

Zur selben Zeit wie diese „beständige abnehmende Anzahl der Kapitalmagnaten“ (MEW 23, S. 790) verändern sich die gesetzlichen Eigentumsformen. Marx beschrieb die Entwicklung von Aktiengesellschaften als „die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise“ unter Einbeziehung der „Verwandlung des wirklich fungierenden Kapitalisten in einen bloßen Dirigenten, Verwalter fremdes Kapitals, und der Kapitaleigentümer in bloße Besitzer, bloße Geldkapitalisten“ (MEW 25, S. 452) Die berühmte „Trennung von Eigentum und Verfügungsgewalt“ hätte Marx nicht überrascht.

Das Wachstum des Monopolkapital ist während des zwanzigsten Jahrhunderts rasch fortgeschritten. So konnten z. B. 1970 die 100 größten Firmen in Großbritannien 46

Prozent der industriellen Nettoproduktion für sich verbuchen. Seit dem zweiten Weltkrieg handeln die großen Firmen zunehmend im internationalen Maßstab, ihre Geschäfte auf den gesamten Globus ausbreitend.

Diese Veränderungen haben das Verhalten der Industriellen nicht weniger kapitalistisch gemacht. Gegenteilige Annahmen greifen eher auf psychologische Theorien über Geschäftsleute zurück – sie beziehen sich auf die Differenzen zwischen dem viktorianischen Laissez-faire-Kapitalisten, der das meiste für sich herausholen wollte und dem Typ des sanfteren, „sozial verantwortungsvollen“ Geschäftsführers in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, der um die Interessen seiner Firma besorgter erscheint als um seine eigenen.

Selbst wenn wir die Frage außer Acht lassen, wie genau diese Bilder zutreffen, sind sie für die zentrale Frage, was das Wesen des gegenwärtigen Kapitalismus ist, unbedeutend. Marx betonte, daß die Dynamik, die die Kapitalisten dazu verleitet, Mehrwert auszupressen und zu akkumulieren, nichts mit ihren persönlichen Wünschen zu tun hat, sondern aus dem unpersönlichen Druck des Konkurrenzsystems, deren Teil sie sind, entstammt. Der Konkurrenzkampf zwischen den Kapitalien ist so grausam wie eh und je, auch wenn der Kampf heute eher zwischen multinationalen Firmen stattfindet als zwischen einzelnen Kapitalisten.

In solch einer konkurrierenden Umwelt bleiben Profite der einzig geeignete Maßstab von Erfolg und Mißerfolg – vor allem, weil sie die Quelle des Fonds für Reinvestitionen sind. Der Wechsel von kurzfristigem zu langfristigem Wachstum spiegelt, wenn er überhaupt stattfand, einfach die Veränderung der Mittel, Profit zu maximieren, nicht eine Aufgabe des Ziel an sich, wider.

Die andere bedeutende Veränderung in der Struktur des Kapitalismus bildete die zunehmende Rolle des Staates. Selbst im neunzehnten Jahrhundert spielte der Staat niemals die Rolle eines „Nachtwächters“, auf die ihn liberalen Ideologen so gerne zu beschränken versuchen, sondern seine Aktivitäten umfaßten größtenteils die Bereitstellung, wie Engels es nannte, von „externen Bedingungen“ der Kapitalakkumulation: Armee, Polizei, Gerichte und Armengesetze. Heute jedoch ist der Staat selbst Kapitalist im großen Maßstab, der mittels eigener verstaatlichter Firmen Waren produziert.

Zur selben Zeit beschäftigt er einen großen Teil der Arbeiterschaft, vor allem durch die Bereitstellung von Dienstleistungen im Gesundheitswesen, in der Erziehung und der Wohlfahrt. Schließlich hat die Regierung eine übergeordnete Verantwortlichkeit für die Leitung der Wirtschaft.

Besonders von Strachey wurden diese Entwicklungen als Triumph des „kontrollierten Kapitalismus“ begrüßt, in dem Arbeiter ihre politische Macht durch Wahlen benutzen können, um die Wirtschaft in ihrem Sinne zu lenken. Wiederum erscheinen solche Annahmen in den achtziger Jahren weniger glaubwürdig als in den fünfziger Jahren. Damals herrschte der Glaube, daß der Staat, durch keynesianische Maßnahmen zur Steuerung der Nachfrage, die Wirtschaft auf einem konstanten Niveau halten könne. Aber heute erscheinen die Nationalstaaten machtlos angesichts einer weltweiten

wirtschaftlichen Rezession, und eine politische und ideologische Kampagne gegen die Politik der Staatsintervention brachte rechte Populisten wie Ronald Reagan und Margaret Thatcher ins Amt.

Das Wachstum des wirtschaftlichen Gewichts des Staates ist eng an die Entwicklung des Monopolkapitalismus gebunden. Die immense Ausweitung der Größe der einzelnen Unternehmen hat die Notwendigkeit einer wirksamen Koordinierung ihrer Aktivitäten geschaffen. Mit der Verstaatlichung von unprofitablen, aber notwendigen Industrien wie Kohle, Eisenbahn und Stahl wurde Mehrwert von unproduktiverem auf leistungsfähigeres Kapital übertragen. Und die Notwendigkeit einer verhältnismäßig gut ausgebildeten und gesunden Arbeiterschaft wurde durch den Ausbau des Sozialstaates (der, zumindest in Großbritannien, wiederum größtenteils aus Arbeiterlöhnen, die seit den fünfziger Jahren von einer stetig steigenden Steuerlast geschmälert wurden, finanziert wurde) gewährleistet.

Auch waren einige dieser Veränderungen erst auf Druck der organisierten Arbeiterbewegung entstanden: das britische nationale Gesundheitswesen z. B. repräsentierte für viele Arbeiter den Triumph der sozialen Sicherheit über den privaten Profit. Das langfristige Interesse des Kapitals an einer gesunden und leistungsstarken Arbeiterklasse deckte sich mit Forderungen der Arbeiterbewegung, ähnlich wie bei der von Marx analysierten Fabrikgesetzgebung.

Ebenso wichtig war allerdings die Aufgabe des Staates, die auswärtigen Interessen des Kapitals zu verteidigen. Um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert spielte sich die folgenschwere Aufteilung der Welt unter den westlichen Mächten ab. Um ihre Interessen im Kampf um wirtschaftlichen und politischen Einfluß durchzusetzen, wandten sich die Kapitalisten zunehmend an den Staat. Das Ergebnis war eine Intensivierung der militärischen Konkurrenz zwischen den Staaten, die neben die wirtschaftlichen Konkurrenz zwischen Firmen trat und zwei Weltkriege auslöste.

Während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg analysierte der russische Marxist Nikolai Bucharin diese Veränderungen. Bucharin behauptete, daß die Entstehung des kapitalistischen Weltsystems und die Tendenz zur Herausbildung staatskapitalistischer Strukturen innerhalb der Einzelstaaten zusammengehöre. Staat und Monopolkapital würden zunehmend miteinander verschmelzen und so ein relativ einheitliches Staatskapital bilden. Obwohl es also innerhalb der Nationalstaaten zur Herausbildung monopolistischer Strukturen kam, wuchs die Konkurrenz zwischen den Staatsmonopolen weltweit. Diese Konkurrenz war jetzt aber sowohl militärischer wie wirtschaftlicher Natur, so Bucharin.

Diese Analyse war eine Weiterentwicklung von Marxens Darstellung im **Kapital**, in dem er beschreibt, wie eben die Konkurrenz das Kapital dazu zwingt, als Kapital zu handeln. Bucharins Analyse liefert eine Einsicht in die Arbeitsweise des Weltsystems, die viele Entwicklungen seit dem Ersten Weltkrieg erklärt. Auch haben wir gesehen, wie der Druck der militärischen Konkurrenz die Herrscher Rußlands dazu zwang, die Akkumulation um der Akkumulation willen zu ihrem vorherrschenden Motiv zu machen.

Der militärische Kampf zwischen den großen Staatskapitalien war wesentlich für die vergleichsweise hohe Stabilität und den Wohlstand, deren sich die Weltwirtschaft in den fünfziger und sechziger Jahren erfreute. Denn die Verwendung von Mitteln für die Produktion von Rüstungsgütern schwächt paradoxerweise einige der Faktoren, die das System in die Krise treiben, ab.

Um das zu verstehen, müssen wir uns zuerst in Erinnerung rufen, daß Marx zwei Abteilungen der Wirtschaft unterschieden hatte, die Abteilung I (Produktionsmittel) und die Abteilung II (Konsumgüter). Die in diesen Abteilungen hergestellten Waren werden produktiv konsumiert. Mit anderen Worten, sie werden benutzt, um neue Waren herzustellen. Produktionsmittel (Maschinen, Fabriken etc.) sind offensichtlich notwendig, damit noch mehr Güter hergestellt werden können. Konsumgüter werden wiederum gebraucht, um die Arbeitskraft am Leben und leistungsfähig zu erhalten.

Es gibt jedoch noch einen dritten Sektor in der Ökonomie, den Marx Abteilung IIB nannte, der aber allgemein als Abteilung III bekannt ist und dessen Produkte nicht produktiv konsumiert werden. Marx selbst dachte dabei an Luxusgüter, die von den Kapitalisten konsumiert werden und keinen Beitrag zur Erweiterung der Produktion leisten, weil sie aus einem Teil des Mehrwert bezahlt werden, der auch wieder hätte investiert werden können. Waffen wirken im Prinzip ebenso wie Luxusgüter: sie werden nicht benötigt, um andere Waren herzustellen. Bestenfalls lagern sie nur – griffbereit für den Kriegsfall – solange, bis sie veraltet sind, schlimmstenfalls werden sie eingesetzt, um Menschen und Sachen zu zerstören. Waffenproduktion ist Verschwendungsproduktion.

Wie wir gesehen haben, zwingt die Konkurrenz das Kapital dazu, den Mehrwert zu reinvestieren, um die Produktionsmethoden weiter zu entwickeln. Damit wächst die organische Zusammensetzung des Kapitals – das ist der Anteil der Produktionsmittel an den Gesamtinvestitionen – und die Profitrate fällt. Verschwendungsproduktion wirkt jedoch diesem Prozeß entgegen. Mehrwert, der sonst dazu benutzt würde, die Arbeitsproduktivität und damit auch die organische Zusammensetzung des Kapitals zu erhöhen, wird statt dessen unproduktiv verbraucht.

„Krieg versteht sich von selbst“, schrieb Marx, „da er unmittelbar ökonomisch dasselbe ist, als wenn die Nation einen Teil ihres Kapitals ins Wasser wüfe.“ (Grundrisse, S. 47) Indem Kapital aus der Warenproduktion herausgenommen wird, werden die Kräfte, die zur Krise führen, geschwächt.

Darüber hinaus zeigen verbesserte Versionen über die Art, wie Marx die Verwandlung von Werten in Produktionskosten darstellte, daß die Profitrate in der Abteilung III nicht die Bildung der allgemeinen Profitrate beeinflusst. Das bedeutet, daß selbst dann, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals in der Rüstungsproduktion höher ist als in den anderen Abteilungen der Wirtschaft, die allgemeine Profitrate nicht herabgedrückt wird. Abteilung III kann einen Markt für die Produkte der beiden anderen Abteilungen bereitstellen, ohne die allgemeine Profitabilität des Kapitals zu unterlaufen.

Dieser stabilisierende Effekt der Rüstungsproduktion wurde bereits in den 30er Jahren offensichtlich, als die beiden Länder, die zuerst aufrüsteten (Deutschland und

Japan) ebenso die ersten waren, die sich von den Auswirkungen der Krise erholten und Vollbeschäftigung erreichten. Länder wie Großbritannien und USA kamen zum selben Ergebnis, aber erst mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges und ihrer Wendung hin zur Kriegswirtschaft.

Aber erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, mit dem Auftauchen der sogenannten „permanenten Rüstungswirtschaft“, die aus der militärischen Konkurrenz zwischen Ost und West entstand, entwickelte sich die Verschwendungsproduktion in vollem Umfang. Große Anteile des Bruttosozialproduktes der USA und Rußlands wurden für die Produktion und den Einsatz von Waffen verwendet; verglichen mit früheren „Friedenszeiten“ waren sie gigantisch. Die stabilisierenden Folgen zeigten sich in einem Fall der organischen Zusammensetzung des Kapitals und stabiler oder steigender Profitraten. Der Weltkapitalismus erfreute sich eines in seiner Länge und in seinem Ausmaß nie dagewesenen Aufschwungs.

Es sah so aus, als ob der lange Aufschwung für immer anhalten sollte. Der richtigen Handhabung von Staatshaushalten – durch Keynes wirtschaftlich populär gemacht – wurden wundersame Eigenschaften zugeschrieben, obwohl diese Methoden im Rahmen der Politik des „New Deal“ unter Präsident Franklin Roosevelt nicht verhindern konnten, daß es 1937/38 zu einem noch tieferen Zusammenbruch kam als nach dem Zusammenbruch der Wall Street im Jahr 1929. Ein Schüler von Keynes, Michael Stewart, schrieb in seiner in Großbritannien in den achtziger Jahren populär gewordenen Einführung **Keynes and After**: „Der entscheidende Faktor ist, daß mit der Anerkennung der **Allgemeinen Theorie** [Keynes' Meisterwerks] die Tage der unkontrollierbaren Massenarbeitslosigkeit in den fortgeschrittenen Ländern vorbei sind. Andere wirtschaftliche Probleme mögen uns bedrohen; aber dieses eine gehört der Vergangenheit an.“

Heutzutage, mit einer „unkontrollierbaren Massenarbeitslosigkeit“ von über 30 Millionen in den „entwickelten Industriestaaten“, wissen wir es besser. Die Zusammenbrüche in den siebziger und achtziger Jahren spiegeln die Tatsache wider, daß die Tendenz zur Krise, die Marx im **Kapital** aufdeckte, wieder erwacht ist.

Die Bürde der Rüstungswirtschaft war ungleich verteilt. Im Westen waren es die USA und Großbritannien, die den größten Anteil trugen. Das bedeutete, daß Länder wie Deutschland und Japan ihre gesamten verfügbaren Wirtschaftsmittel in groß angelegte produktive Investitionen lenken konnten, was ihnen ermöglichte, die anderen auf dem Weltmarkt auszusteichen. Ab einem bestimmten Punkt konnte das amerikanische Establishment den Niedergang der Überlegenheit der USA nicht mehr hinnehmen. Die späten sechziger und frühen siebziger Jahre brachten eine bedeutsame Verringerung der US-Rüstungsausgaben, um Kapital in produktive Investitionen umzulenken. Das Resultat war ein enormer Schub weltweiter Konkurrenz, ein scharfes Ansteigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals und ein Fall der Profitrate. Der ersten echten Weltrezession seit Mitte der dreißiger Jahre unmittelbar vorausgegangen war eine Vervierfachung der Ölpreise 1973/74.

Den klügeren Teilen der herrschenden Klasse sind die zugrundeliegenden Ursachen der Krisen sehr wohl bekannt. Die **Financial Times** gab kürzlich zu, daß „der Nachkriegsboom langsam in den späten 60ern versickerte, aber nicht, wie allgemein angenommen wurde, als ein Resultat des Ölschocks von 1973/74. Den deutlichsten Hinweis auf die zu Grunde liegenden Tendenzen geben die ... Profitraten. Sie verraten bereits Ende der sechziger Jahre einen ernsthaften wirtschaftlichen Rückschlag für die wichtigsten Industrieländer.“ (7. 9. 1982) Samuel Brittan, Redakteur Financial Times und einer der prominentesten Vertreter des Monetarismus, hat sich dazu bekannt, daß er nicht in der Lage sei, diesen weltweiten Fall der Profitrate zu erklären: „Warum sehen sich die Arbeitgeber gezwungen, ihre Preisaufschläge mit jedem Konjunkturzyklus herunterzusetzen? Ich bin weit davon entfernt, überzeugt zu sein, diesen Prozeß vollständig zu verstehen.“ (16. 9. 1982)

Nur in Marxens **Kapital** finden wir die Lösung des Problems, das den führenden bürgerlichen Gelehrten so zu schaffen macht. Der Druck des weltweiten Konkurrenzkampfes zwingt die kapitalistischen Unternehmen und Staaten in großem Umfang, in die neueste Technologie zu investieren. Die Kosten für Investitionen sind wesentlich schneller gestiegen als die Beschäftigtenzahlen. Und gerade weil die Arbeiter den Mehrwert, auf dem das System beruht, produzieren, ist die Profitrate gefallen.

Es gibt auch keinen einfachen Ausweg aus der Krise. Die kapitalistischen Volkswirtschaften, in ihrem momentan schwachen Zustand, hätten große Schwierigkeiten, den enormen Anstieg von Rüstungsausgaben aufrechtzuerhalten, der notwendig wäre, um denselben Anteil des Bruttosozialprodukts für Waffen bereit zu stellen, der z. B. in den USA in den fünfziger Jahren erreicht wurde. Und welcher Staat auch immer diese Bürde auf sich nähme, er würde im Konkurrenzkampf um Märkte darunter leiden.

Ferner ist mit der zunehmenden Reife des Systems die Größe der einzelnen Kapitalien gewachsen. Das bedeutet, daß Konkurse sehr kostspielig sein können, nicht nur für die direkt Betroffenen, sondern ebenso für eine gesamte Volkswirtschaft. Das klassische Beispiel ist British Leyland, dessen Bankrott die nationale britische Autoindustrie auslöschen und damit Tausende von Arbeitsplätzen vernichten würde. So schreiten Regierungen, egal welcher Parteizugehörigkeit, ein, um diese lahmen Enten wieder aufzupäppeln.

Das Ergebnis ist, daß die Zusammenbrüche nicht mehr länger ihre Funktion erfüllen, nämlich so viel Kapital zu zerstören, daß die Profitrate auf ein angemessenes Niveau zurückkehrt. Dieses spiegelt sich im Phänomen der ständigen Inflation wider. Früher stiegen die Preise während des Aufschwungs und fielen während der Abschwünge. Nun steigen sie kontinuierlich. Die einzige Veränderung ist die Inflationsrate, die zu Zeiten der Rezession geringer ist als in Zeiten der Expansion. Die Probleme, die in Zeiten von Aufschwüngen entstehen, werden in Zeiten von Abschwüngen nicht mehr gelöst. Dementsprechend sind die wirtschaftlichen Aufschwünge kurz, schwach und labil, Abschwünge hingegen lang, tief und allumfassend.

Die Fähigkeit der einzelnen Staaten, sich von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise abzuschirmen, wird weitgehend durch den zunehmend internationalen Charakter des Kapitalismus untergraben. Nicht nur die multinationalen Konzerne sind dazu in der Lage, sich der Kontrolle der Regierungen durch Kapitalexport und Investitionsverlagerungen in andere Länder zu entziehen. Auch das Finanzsystem, das seit 1945 zum Nutzen dieser Firmen umgestellt wurde, ist zunehmend international verflochten und entzieht sich der Kontrolle der Nationalstaaten.

Manchmal kann dies von Vorteil sein: so z. B. als die westlichen Banken halfen, den Schaden zu begrenzen, der durch die Rezession 1974/75 verursacht worden war, indem sie große Summen von Krediten an die Dritte Welt vergaben. In den frühen achtziger Jahren schlug jedoch die Stunde der Wahrheit, als faule Kredite von Ländern wie Polen, Argentinien, Brasilien und Mexiko den Zusammenbruch großer westlicher Banken auszulösen drohten. Eine solche Entwicklung würde sicherlich zu einer noch tieferen Krise führen als zu den schlimmsten Zeiten der großen Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren. Die Ausführungen von Marx im Dritten Band des **Kapital**, denen zufolge das Kreditsystem die Widersprüche der Kapitalakkumulation nur hinauszögert und nicht aufhebt, haben sich somit bestätigt.